

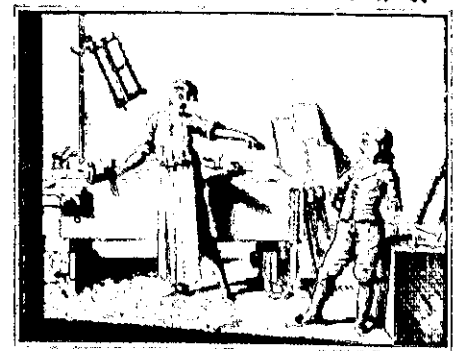
Kinderalmanach

auf das Jahr 1800

Handwritten notes and scribbles in the upper left quadrant.

von

G. C. Claudius.



Die große Lampe

Leipzig,  
im Magazin für Literatur.

55/109

Januar. Wochent.	Wissenschaftliche Vere Literate, Mineralisches Museum.	Zeit. p.m.	Stad aus.
1 Neuaubr Mittwoch			
2 Donnerst. Freitag, Feih			
3 Freitag Euch			
4 Sonnab. Feih			
5 Sonnt. S. n. d. n. J.			
6 Montag Ersch. Chr.			
7 Dienstag Hibernus			
8 Mittwoch Ehard			

Das erste Viertel des 2. Januar.  
17

U. S. v. M. v. M. v. M.  
L. v. M. v. M. v. M.

67/109

12

Januar Wochentag.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Menschheits- Fortschritt.	Ent- wick- lung.	Ab- sch- luss.
9 Dinstag. Martialis			
10 Freitag Paul. Einf.			
11 Samstag. Gregorius			
12 Sonntag. Epiph.			
13 Montag Petrus			
14 Dienstag Felix			
15 Mittwoch Maurus			
16 Dinstag. Marcellus			

Der volle Mond den 11. Januar.

Januar. Wochentag.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Menschheits- Fortschritt.	Ent- wick- lung.	Ab- sch- luss.
17 Freitag Anton			
18 Samstag. Prisca			
19 Sonntag. Epiph.			
20 Montag Sab. Seb.			
21 Dienstag Agnes			
22 Mittwoch Vincent.			
23 Dinstag. Emerent.			
24 Freitag Timotheus			

Das letzte Viertel den 18. Januar.  
H 2

Januar. Winterm.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Ent- fug.	Wab auf.
25 Sonnab. Paul. Zel.			
26 Sonntag. 3 Epiph.			
27 Montag Christoph.			
28 Dienstag Karl d. G.			
29 Mittwoch Belarius			
30 Donnerst. Adelmann			
31 Freytag Virgilius			

Der Neumond den 25. Januar.

Februar. Herbmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Ent- fug.	Wab auf.
1 Sonnab. Wulfsta			
2 Sonntag. 4 Epiph. K. K.			
3 Montag Blasius			
4 Dienstag Veronica			
5 Mittwoch Agatha			
6 Donnerst. Dorothea			
7 Freytag Felicitas			

Das erste Viertel den 1. Februar.

Februar. Vermung.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Betracht.	Ent- scheidung.	Ab- auf.
8 Febr. Salomon			
9 Febr. Septuag.			
10 Montag Scholastic.			
11 Dienstag Euphrosine			
12 Mittwoch Celsia			
13 Donnerst. Kastor			
14 Freytag Valentin			

Der Vollmond den 9. Februar.

Februar. Vermung.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Betracht.	Ent- scheidung.	Ab- auf.
15 Febr. Jaustin.			
16 Febr. Seraph.			
17 Martia Constant.			
18 Dienstag Concordia			
19 Mittwoch Sabina			
20 Donnerst. Victoria			
21 Freytag Eliodora			

Das letzte Viertel den 16. Februar.

Februar. Vernehmung.	17. Stück. 17. der Zeit. Schritte. Moralisches Vertrauen	18. Stück. Moralisches Vertrauen	19. Stück. Moralisches Vertrauen	20. Stück. Moralisches Vertrauen
21. Febr. Petr. & Paul.				
22. Febr. Cyprian.				
23. Febr. Vincenz.				
24. Febr. Blasius.				
25. Febr. Benedict.				
26. Febr. Agath.				
27. Febr. Sextil.				
28. Febr. Lucas.				

Der Neumond den 27. Februar.

Wdr. Lehrmonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte. Moralisches Vertrauen.	Ent- wickelung.	Ab- schluß.
1. Febr. Albin.			
2. Febr. Jovocav.			
3. Febr. Kunigund.			
4. Febr. Adrian.			
5. Febr. Quatemb.			
6. Febr. Friedelin.			
7. Febr. Felicitas.			
8. Febr. Philomen.			

Das erste Viertel den 3. Wdr.

März. Lunimonat.	Wissenschaftliche Fort- sätze, Literarische Verträge.	Fort- sätze.	Tab- aus.
9 Sonnt. Remig.			
10 Montag Alexander			
11 Dienstag Katharina			
12 Mittwoch Gregor.			
13 Donnerst. Euseb.			
14 Freitag Euseb.			
15 Sonnab. Christoph			
16 Sonnt. Pauli			

Der Vollmond den 11. März.

März. Lunimonat.	Wissenschaftliche Fort- sätze, Literarische Verträge.	Fort- sätze.	Tab- aus.
17 Montag Gertraud			
18 Dienstag Anselm			
19 Mittwoch Joseph			
20 Donnerst. Nuprecht			
21 Freitag Benedict			
22 Sonnab. Casimir			
23 Sonnt. Lazarus			
24 Montag Gabriel			

Das letzte Viertel den 17. März.

Wär. Lehrmonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Betragen.	Em- pfang.	Geb- aus.
25 Dienstn Mar. B			
26 Mittwoch Emmanuel			
27 Doherst. Hubert			
28 Freitag Eliaſ			
29 Sonnab. Matthäus			
30 Sonnt. Judica			
31 Montag Obadiah			

Der Neumond den 25. Wär.

April. Lehrmonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Betragen.	Em- pfang.	Geb- aus.
1 Dienstag Theodora			
2 Mittwoch Analia			
3 Donnerst. Darius			
4 Freitag Ambrosius			
5 Sonnab. Maximin.			
6 Sonnt. Palmar.			
7 Montag Theophilus			
8 Dienstag Apollonia			

Das erste Viertel den 2. April.



Wochentag.	Wissenschaftliche Fortschritte, Moralisches Betragen.	Entzug.	Wochentag.
------------	---	---------	------------

9	Mittwoch Basilius		
---	----------------------	--	--

10	Donnerst. Grün d.		
----	----------------------	--	--

11	Freitag Euseb.		
----	-------------------	--	--

12	Sonnab. Julius		
----	-------------------	--	--

13	Sonnt. Obern		
----	-----------------	--	--

14	Montag Obern		
----	-----------------	--	--

15	Dienstag Olympia		
----	---------------------	--	--

16	Mittwoch Christus		
----	----------------------	--	--

Der volle Mond den 9. April.  
Das letzte Viertel den 16. April.

Wochentag.	Wissenschaftliche Fortschritte, Moralisches Betragen.	Entzug.	Wochentag.
------------	---	---------	------------

17	Donnerst. Rudolph		
----	----------------------	--	--

18	Freitag Valerian		
----	---------------------	--	--

19	Sonnab. Hermogen.		
----	----------------------	--	--

20	Sonnt. Dionysius		
----	---------------------	--	--

21	Montag Abdalarus		
----	---------------------	--	--

22	Dienstag Euseb.		
----	--------------------	--	--

23	Mittwoch Georg		
----	-------------------	--	--

24	Donnerst. Albrecht		
----	-----------------------	--	--

Der Neumond den 24. April.  
V 2

April. Diermonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Betragen.	Ent- weg.	Wab- aus.
15 Freytag Mart. Ev.			
16 Sonnab. Cletus			
17 Sonnt. Miser. Dom.			
18 Montag Vitalis			
19 Dienstag Sibolla			
20 Mittwoch Cutho			

May. Monent.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Betragen	Ent- weg.	Wab- aus.
1 Denerk Phil. Jac.			
2 Freytag Sigmund			
3 Sonnab. † Erfind.			
4 Sonnt. Jubilato			
5 Montag Gottard			
6 Dienstag Job. Wort.			
7 Mittwoch Gottfried			
8 Denerk. Camelans			

Das erste Viertel den 2. May.  
W 3

Mon. Nomencl.	Wissenschaftliche Art Sätze, Moralisches Vertrauen.	Ent- wick.	Ab- schl.
9 Freytag Hieb			
10 Sennab. Epimachus			
11 Sount. Cantate			
12 Montag Panerat.			
13 Dienstag Servatius			
14 Mittwoch Christian			
15 Donnerst. Sophie			
16 Freytag Caara			

Der Neunmünd den 9. May.  
Das letzte Viertel den 15. May.

Mon. Nomencl.	Wissenschaftliche Art Sätze, Moralisches Vertrauen.	Ent- wick.	Ab- schl.
17 Sennab. Arctus			
18 Sount. Doyate			
19 Montag Vermin.			
20 Dienstag Sibanaus			
21 Mittwoch Prudent.			
22 Donnerst. Himmelf. Chr.			
23 Freytag Desiderius			
24 Sennab. Esber			

Der Neunmünd den 25. May.  
W 4

Wochentag.	Wissenschaftliche Fortschritte, Metaphysisches, Poesie.	Entwurf.	Stab.
25 Sonntag. Erhardi			
26 Montag Weda			
27 Dienstag Lucian			
28 Mittwoch Wilhelm.			
29 Donnerst. Manitius			
30 Freytag Eduard			
31 Sonnab. Petronella			

Das erste Viertel den 31. May.

Wochentag.	Wissenschaftliche Fortschritte, Metaphysisches, Poesie.	Entwurf.	Stab.
1 Sonntag. Pflingsten			
2 Montag Pflingst m.			
3 Dienstag Crasmus			
4 Mittwoch Quatenio.			
5 Donnerst. Benignus			
6 Freytag Quintius			
7 Sonnab. Lucilla			
8 Sonntag Sest Terin.			

Der Wellmünd den 7. Junn.

Junius. Nachmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Vertrauen.	Ers- pug.	Wab aus.
---------------------	---	--------------	-------------

9 Montag Felician			
10 Dienstag Barthabas			
11 Mittwoch Basilius			
12 Donnerst. Wigand			
13 Freitag Lobias			
14 Samstag. Elisäus			
15 Sonntag. Trinit.			
16 Montag Justina			

Das letzte Viertel den 14. Juny.

Junius. Nachmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Vertrauen.	Ers- pug.	Wab aus.
---------------------	---	--------------	-------------

17 Dienstag Welfmar			
18 Mittwoch Eulverius			
19 Donnerst. Eilas			
20 Freitag Eulpius			
21 Samstag. Albanus			
22 Sonntag. Trinit.			
23 Montag Basilius			
24 Dienstag Joh. B.			

Der Neumond den 22. Juny.

Junius. Festmonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches u. dergl. Begeben.	Zeit- ung.	Wab- aus.
25 Dienstag Eloisus			
26 Donnerst. Jeremias			
27 Freytag 7 Schläfer			
28 Sonnab. Leo			
29 Sonnt. 3 K. P. P.			
30 Montag Paul. Ged.			

Das erste Viertel den 30. Juny.

Julius. Festmonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches u. dergl. Begeben.	Zeit- ung.	Wab- aus.
1 Dienstag Theobald			
2 Mittwoch Mar. Heimf.			
3 Donnerst. Ulrich			
4 Freytag Cecilius			
5 Feiab. Charlotte			
6 Sonnt. 4 Trinit.			
7 Montag Wilibald			
8 Dienstag Jilian			

Der Vollmond den 6. Julius.

Julius. Heumonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Ent- wick- lung.	Maß- alle.
----------------------	--	------------------------	---------------

9 Mittwoch  
Kath

10 Donnerst.  
7 Brüder

11 Freytag  
Pius

12 Sonnab.  
Heinrich

13 Sonnt.  
5 Trinit.

14 Montag  
Bonavent.

15 Dienstag  
Apost. Thl.

16 Mittwoch  
Kath

Das letzte Viertel den 13. Julius.

Julius. Heumonat.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Ent- wick- lung.	Maß- alle.
----------------------	--	------------------------	---------------

17 Donnerst.  
Alexis

18 Freytag  
Eugenius

19 Sonnab.  
Katharina

20 Sonnt.  
6 Trinit.

21 Montag  
Bartholom.

22 Dienstag  
Mar. Magd.

23 Mittwoch  
Matthias

24 Donnerst.  
Christian

Der Neumond den 21. Julius.

Julius. Heumonst.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Em- pfindung.	Ab- and.
25 Freitag Jacob N.			
26 Samstag Anna			
27 Sonntag 7 Trinit.			
28 Montag Lautpoh.			
29 Dienstag Beatrix			
30 Mittwoch Abdon			
31 Donnerst. Janatins			

Das erste Viertel den 29. Julius.

August. Eindeimon	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralisches Vertrauen.	Em- pfindung.	Ab- and.
1 Freitag Petr. Kett.			
2 Samstag Gustav			
3 Sonntag 8 Trinit.			
4 Montag Dominicus			
5 Dienstag Dewald			
6 Mittwoch Cirtus			
7 Donnerst. Isra			
8 Freitag Cyrillus			

Der Vollmond den 4. August.  
C 3



Wochentag	Wissenschaftliche Fortschritte	Moralisches	Physisches	1688
7 Sonntag Noland				
8 Montag Trinit.				
9 Dienstag Hermann				
10 Mittwoch Clara				
11 Donnerstag Bartholom.				
12 Freitag Cyprian				
13 Samstag Nar. Himm.				
14 Sonntag Nedus				

Das letzte Viertel den 12. August.

Wochentag	Wissenschaftliche Fortschritte	Moralisches	Physisches	1688
17 Sonntag Trinit.				
18 Montag Agapetus				
19 Dienstag Sebald				
20 Mittwoch Leonhard				
21 Donnerstag Wolff				
22 Freitag Dionysius				
23 Samstag Stephan				
24 Sonntag Crim. B.				

Der Neumond den 20. August.  
C 4

Personen- Ereignisse.	Wissenschaftliche Vert. Schriften, Kalendarisches Vertrauen	Em- pfin- gung.	Ab- end.
25 Montag Ludwig			
26 Dienstag Samuel			
27 Mittwoch Georg			
28 Donnerst. Augustin			
29 Freitag Joh. Enth.			
30 Sonnab. Benjamin			
31 Sonnt. 12 Trinit.			

Das erste Viertel den 27. August.

Personen- Ereignisse.	Wissenschaftliche Vert. Schriften, Kalendarisches Vertrauen.	Em- pfin- gung.	Ab- end.
1 Montag Regidius			
2 Dienstag Ernst			
3 Mittwoch Manfredus			
4 Donnerst. Kosalic			
5 Freitag Dercules			
6 Sonnab. Magus			
7 Sonnt. 13 Trinit.			
8 Montag Kat. Geb.			

Der Vollmond den 3. September.

September. Herbstmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Vetruen.	Emp- fing.	Wab aus.
9 Dienstag Lrino			
10 Mittwoch Costhenes			
11 Donnerst. Proteus			
12 Freitag Eyrus			
13 Sonnab. Raternus			
14 Sonnt. 14 Trinit.			
15 Montag Mariana			
16 Dienstag Euphemia			

Das letzte Viertel den 11. September.

September. Herbstmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Moralische Vetruen.	Emp- fing.	Wab aus.
17 Mittwoch Quatemb.			
18 Donnerst. Litus			
19 Freitag Eidonia			
20 Sonnab. Sausa			
21 Sonnt. 15 Trinit. Mattb.			
22 Montag Mauritius			
23 Dienstag Ebecca			
24 Mittwoch Mar. Empf.			

Der Neumond den 18. September.

September. Herbstmon.	Wissenschaftliche Fort- schritte, Merkwürdiges Betragen.	Ein- prung	Wab- aus.
25 Donnerst. Eleophas			
26 Freytag Cyprian			
27 Sonnab. Cosm. Dar.			
29 Sonnt. 16 Trinit.			
29 Montag Michael			
30 Diensttag Hieronym.			

Das erste Viertel den 25. September.

Oktober. Herbstmonat	Wissenschaftliche Fort- schritte, Merkwürdiges Betragen.	Ein- prung.	Wab- aus.
1 Mittwoch Klement			
2 Donnerst. Leodegarius			
3 Freytag Marinillian			
4 Sonnab. Jnan			
5 Sonnt. 17 Trinit.			
6 Montag Griederika			
7 Diensttag Abdias			
8 Mittwoch Pelagius			

Der Vollmond den 2. October.  
D

October. Wochenmaet	Wissenschaftliche Fort- schritte, Noveltische Vertrauen.	Em- pung.	U. S aus.
9 Dinstag. Dionysius			
10 Freitag Friedemann			
11 Samstag. Gurhard			
12 Sonntag. 18 Trinit.			
13 Montag Eduard			
14 Dienstag Calixtus			
15 Mittwoch Hedwig			
16 Dinstag. Gallus			

Das letzte Viertel den 11. October.

October. Wochenmaet	Wissenschaftliche Fort- schritte, Noveltische Vertrauen.	Em- pung.	Tab no.
17 Freitag Florentin			
18 Sonntag. Luc. Ev.			
19 Sonntag 29 Trinit.			
20 Montag Wendelin			
21 Dienstag Ursula			
22 Mittwoch Cordula			
23 Dinstag. Evelin			
24 Freitag Nathanael			

Der Neumond den 19. October.

Deutl. d. Wochentag	Wissenschaftliche Zeit- schritte, Klerikales Vertrauen.	Ent- scheidung.	Ab- and.
25 Sonnab. Ernted.			
26 Sonnt. Ernted.			
27 Montag Sabina			
28 Dienstag Sim. Jud.			
29 Mittwoch Marcellus			
30 Donnerst. Hartmann			
31 Freitag Ref. Fest			

Das erste Viertel den 27. October.

November. Wochentag.	Wissenschaftliche Zeit- schritte, Klerikales Vertrauen.	Ent- scheidung.	Ab- and.
1 Sonnab. Aller Heil.			
2 Sonnt. 21. Ernted. III. S.			
3 Montag Theophilus			
4 Dienstag Dito			
5 Mittwoch Blindina			
6 Donnerst. Edmund			
7 Freitag Walachus			
8 Sonnab. Vollmond			

Der Vollmond den 1. November.  
D 3

November. Winterm.	Wissenschaftliche Zeit schritte, Mercurisches Verfahren.	Emp- fang.	Prob aus
9 Sonnt.			
22 Trinit.			
17 Montag Mart. Luth.			
21 Dienstag Mart. V.			
12 Mittwoch Joh. B.			
13 Donnerst. Wicent.			
14 Freitag Kosmus			
15 Samstag. Kerold			
16 Sonnt. 23 Trinit.			

Das letzte Viertel den 9. November.  
Der Neumond den 16. November.

November. Winterm.	Wissenschaftliche Zeit schritte, Mercurisches Verfahren.	Emp- fang.	Prob aus.
17 Montag Dugo			
18 Dienstag Gelasius			
19 Mittwoch Elisabeth			
21 Donnerst. Edmund			
21 Freitag Mar. Dyse.			
22 Samstag. Cecilia			
23 Sonnt. 24 Trinit.			
24 Montag Chrysostr.			

Das erste Viertel den 23. November.

November. Winterm.	Wochen- schritte	Wochen- festen	Wochen- festen	Wochen- festen	Wochen- festen
25 Diensta Catharina					
26 Mittwoch Conrad					
27 Donnerst. Günther					
28 Frentag Dunne					
29 Sonnab. Walther					
30 Sonn. A. d. A.					

December. Christmonat	Wochen- schritte	Wochen- festen	Wochen- festen	Wochen- festen	Wochen- festen
1 Montag Konginus					
2 Diensta Candidus					
3 Mittwoch Demetrius					
4 Donnerst. Barbara					
5 Frentag Abigail					
6 Sonnab. Nicolaus					
7 Sonn. Advent.					
8 Frentag Mar. Empf.					

Der Weihnond den 1. December.



December. Christmonat	Wissenschaftliche Fort- schritte, Keralisches Vertrauen.	Em- phig.	Tab aus.
9 Dienstag Joadim			
10 Mittwoch Judith			
11 Donnerst. Dana, c.			
12 Freitag Dittia			
13 Sonnab. Lucid			
14 Sonnt. 3 Advent.			
15 Montag Ignatius			
16 Dienstag Albinus			

Das letzte Viertel den 9. December.  
Der Neumond den 16. December.

December. Christmonat	Wissenschaftliche Fort- schritte, Keralisches Vertrauen.	Em- phig.	Tab aus.
17 Mittwoch Quatemb.			
18 Donnerst. Munibald			
19 Freitag Abraham			
20 Sonnab. Isaac			
21 Sonnt. 4 Advent.			
22 Montag Beata			
23 Dienstag Dagobert			
24 Mittwoch Adam, Eva			

Das erste Viertel den 23. December.

December. Christmetes	Wissenschaftliche Fort- schritte, kirchliche Vertrauen.	Ent- wick- lung.	Ab- aus.
15 Decemb. Christfest			
16 Decemb. Erntedankfest			
17 Decemb. Joh. Ev.			
18 Decemb. S. u. W.			
19 Decemb. Jenathau			
20 Decemb. David			
21 Decemb. Elyvester			

Der Vollmond bei 31. December.

Erste  
 Bildung der Kinder  
 für  
 den geselligen Umgang.

---

Zweyte Abtheilung.

---

Leipzig, 1800  
 im Magazin für Literatur.

---

## Meine kleinen Leser!

Die erste Sammlung dieser kleinen Aufsätze, soll von euch mit Liebe und Aufmerksamkeit aufgenommen werden seyn. Ich widme euch diese Worte mit dem Wunsch, daß ihr sie ebenfalls für euch angenehm und nützlich finden möget.

Glaubt es nur, wer sich die Achtung, die Liebe, die Freundschaft seiner Mitmenschen nicht zu erwerben weiß, dem wird es an den schönsten Freuden des menschlichen Lebens fehlen. Zu spät wird er es einsehen, daß ihm seine übrigen Mitbürger doch endlich zur Besserung seiner Glückseligkeit nöthig sind, so unbehilflich sie ihm auch scheinen möchten. Euch für die Pflichten des geselligen Lebens und Umfangs zu gewinnen, das war der Endzweck dieser wenigen Vögen. Manche dieser Regeln, manche Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt  
hohle

hohlt werden, weil man sie leider noch nicht allgemein befolgt sieht, dahin zähle ich den ersten, dritten, vierten und den letzten dieser Aufsätze. Auf die Gegenstände der übrigen Aufsätze haben die vortheilhaften Schriftsteller für die Kinder und die Erziehung wenig und beynahe gar noch keine Rücksicht genommen, so notwendig es gewesen wäre, ihnen einige Aufmerksamkeit zu schenken. Füge ich den Hauptidern noch manche Nebenidee bey, so geschieht es bloß um mich auch bey dieser Gelegenheit, die sich schicklich genug darbietet, mit diesen Begriffen vertrauter zu machen. Es ist besser, wenn ihr einsehen lernet, daß eine einzige Ursache mehrere Folgen haben kann. Wer einen Gegenstand zu einseitig beobachtet, und beurtheilt, setzt sich oft sehr schädlichen Irrthümern aus.

G. C. Claudius.

## Artigkeit

und

## geselliges Betragen

der Kinder.

Seh noch so vornehm, so mußt du dich  
zur Nachgiebigkeit und artlichem Betragen  
auch gegen die Gerin gern gewöhnen.

Der fromme Abt Genelon war der Hofmeister der Prinzen Ludwigs des Bierzehnten, Königs von Frankreich. Mit diesen wurde auch der Herzog von Burgund erzogen, der sich durch sein wildes, ungestümes Wesen auszeichnete. Vor ihm besond'ers nicht nachgab, den beleidigte er; wer ihm nicht zu Willen war, auf den warf er seinen ganzen Haß. Du bist Prinz, bist mehr als andre Menschen; sie sind deine Sklaven, das mochten ohngefähr die Gedanken seyn, die er sich

in sein Köpfchen gesetzt hatte, und die er zum Wankstab seines Vetreuens nahm. Ob machte dieses seinem sanften Lehrer die erbliche Sorge; und so gelasset er auch war, so wollte seine Unwissenheit beyrahe nicht weiter aufkreischen. Doch blieb er lachen, und behauptete: auch ein flüchtiger Sohn müße zur Nachsichtigkeit gezwungen werden.

Endlich zeigte sich eine Gelegenheit, wo er dieses dem jungen Herzoge einleuchtend genug machen wollte.

Ein Tischler arbeitete im Vorzimmer. Ob kam der Herzog und stierte den Handwerksmann. Bald ward er diesem durch unndliche Fragen laßlich bald gerietb er über sein Handwerkszeug, bestaht dieses, oder nicht. Kurz dieses Aufzugs endlich mühte, wendete der Tischlermeister sich an den Alt, und beschrieb ihm den Befehl, den Herzog ohne weitere viele Schonung zu behandeln.

Der Herzog stellte sich wieder ein, und trieb sein Unwesen abermals aufs höchste.

Tischl

Tischler. Wirt, sie werden wohl so weit fern, und mich und mein Werkzeug in Ruhe lassen?

Der Herzog. Hör er, das ist nicht wenig impertinent von ihm, mit mir so zu sprechen.

Tischler. So was da! In meiner Werkstatt bin ich Herr. Und wenn sie wollen, daß ich sie als einen Herzog behandeln soll, so müssen sie sich darnach aufführen. Welche Unart, wie sie sich hier betragen, hab ich kaum bey den rohesten Bauernknaben gefunden. Wahrlich, die sind manerlicher, wie sie.

Der junge Herzog sagte darauf weiter nichts, als „daß der Tischler ein erzarober Mann sey, und daß er sich nicht an seine Grobheiten einlassen können werde. Er werde es schon einem gewissen Jemand sagen, der ihn zur Verantwortung ziehen werde.“ Und kurz, er trieb seine Unartigkeit aufs neue noch weiter, als vorher.

Tischler (weit hastiger, als vorher.) Nun hab ich nachgerade ganz satt. Ich will ihnen

rathen, mir auch kein Geld weiter anzuweisen, (und er rief ihm, was er in die Hände genommen hatte, unfaßt heraus.)

Der Prinz verzah sich so sehr, daß er sogar auf den Tischler schimpfte.

Nun wurde der Tischler noch bestiger. „Junger Herr!“ rief er ganz erdöse, „nun machen sie, daß sie aus dem Zimmer kommen; sie haben mich in eine fürchterliche Hize gebracht. All mein gekündiges Sureden hat nichts fruchten wollen, und wenn's ihnen dann ganz erdöemlich geht, so schreiben sie sich die Schuld allein zu. Denn leben sie, wenn ich in mein' Duth gerathe, und ganz mild gemacht werke, so sind sie mit Armen und Reinen bey mir nicht sicher.

Der Herzog erschrad bey dieser Aeußerung nicht wenig. In dem wroßesten Unmuth, und nicht ohne Menastlichkeit, eilte er zu seinem Hofmeister, und beschwerte sich über den Tischler.

Abt Fenelon. Prinz, der Mann, den sie bey mir anklagen, ist wegen seiner Artigkeit allemit

mein geliebt; wie sollte er sich bey ihnen nur allein vergessen haben? Ich fürchte, ich fürchte, sie haben es selbst verschuldet, wenn er daerwahl anders, als wie gewöbnlich, handelte.

Der Herzog. Ich wüßte nicht womit? Ist nicht Gnade genug, wenn man sich mit solchen Menschen ablegt? wenn man sie fragt, ihr Handwerk besiehet, und Unterricht verlangt; weil man doch auch dieses oder jenes wissen will, wenn einem auch dergleichen Kenntniße gerade zu nicht nützen sollten.

Abt Fenelon. Ich glaube auch, daß er ihnen mit Artigkeit geantwortet haben wird, fragten sie mit Artigkeit. Aber sie sind immer ungestüm. Er soll um bestimmte Zeit mit seiner Arbeit, die so nothig ist, fertig seyn. Er kam nicht fertig mit Antworten werden, weil sie ihm mit hundert Fragen belästigen; er versäumt. Was er sie nicht vielleicht, daß sie ihm jetzt verschonen möchten, weil er nicht Zeit habe, und sie werden dann noch zudringlicher, und dabey zugleich unartiger? Sie hörten in seinem Arbeitzeug un-

ber. Was er sich hierher selbst hatte, daß es ihm gleich bei der Hand sein sollte, leiten sie heute hin; er mußte also stehen. Was er sich scharf gemerkt hatte, machten sie stumpf. Und der Himmel weiß, was sie alles unternahmen, daß sie keinen Unrechten so leicht reigten. Setzen sie sich einmal an seine Stelle, was sie vielleicht gethan haben würden?

Der Herzog. Dafür bin ich Herzog, und er ist nur ein gemeiner Mann.

Abt Fenelon. Aber er ist ein sehr brauchbarer Mann; wir bedürfen seiner Dienste, da er nicht nur ein fleißiger, sondern auch bergeschickter Tischler ist.

Der Herzog. So was! Er soll und muß fort, soll und muß bestraft werden.

Abt Fenelon. Prinz! Ich glaube immer, er verdient mehr Mitleiden, als Strafe. Ist es nicht ein Unglück, daß er nicht Herr über sich, nie sich selbst beherrschen kann? Wahr! er ist ein gemeiner Mann, und sie sind Herzog — Sollten sie, da  
 sich

sich ihr Stand so weit von dem seinigen entfernt, und zwischen ihnen Abden ein so mächtiger Unterschied statt findet, sollten sie nicht ihn durch ein edles Vertragen zu beschämen, und ihn dadurch gleichsam zur Ehrfurcht zu zwingen suchen, bis er ihnen nur alldann schuldig ist, und die er ihnen auch alldann nicht verweigern wird.

Der Herzog. Nun das ist doch wahr! Erbarmlich gehen sie mit mir um. Einem armerhigen, elenden Tischler geben sie recht.

Abt Fenelon. Weil er recht hat.

Der Herzog. Und mich, mich ohne Ermuthung zu lassen? — O, das ist grausam! Mir, mir nicht gegen einen solchen Menschen Recht zu thun?

Abt Fenelon. Prinz! der Tischler ist ein Mensch, und sie sind auch ein Mensch. Auch der König ist und bleibt doch immer nur ein Mensch.

Der Herzog. Er? Da bitte ich, schwelgen sie; ich müßte gar nicht wissen was ich bin.



Glauben sie nur, daß ich es weiß, und daß ich auch gegenheils weiß, wir sie sind.

Setzen sie mir ganz gleichgültig fest, und las den jungen Herrg. stehen.

Am andern Tage nahm er den Prinzen wieder vor, und sagte zu ihm mit festem, ruhigem Tone, ohne daß er nur die kleinste Veräorniß blizken ließ: „Prinze sie werden sich erinnern, was sie gestern zu mir sagten. Es ist meine Pflicht, sie zu lobhen, sie zurecht zu weisen. Mir scheint's, als wenn sie wirklich nicht wüßten, wer ich bin, und wer sie sind. Einige ihrer Bedienten müßten ihnen wohl gesagt haben, sie wären mehr als ich. Da hat man sie aber schändlich hintergangen, und ihnen Dinge in den Kopf gesetzt die ihnen, schmeicheln sie ihnen jetzt noch so angehen, endlich doch einen ordentlichen Schwaden zu machen könnten. Sie irren sich, wenn sie glauben, daß Recht der Geburt diibe nur den armen, vortheilhaften Menschen. Was würden sie von einem Menschen denken, der einen Schwag blinde, und er wolle, das seiner Klugheit, seiner Verdienste

lichtelt

lichkeit zuschreiben? Würden sie nicht sagen: „Herr, das ist einfältig von ihnen; den Schwag hätte ein anderer auch finden können, wie sie.“ Und eben so wenig dürfen sie sich auf ihre Geburt etwas zu Gute thun. Denn fragen sie sich selbst: ob sie irgend etwas dazubezgetragen haben? Antworten sie: ob sie dieses Glück nicht ganz allein Gott zu verdanken haben, der es schon so früh mit ihnen wohlwollte, und ihnen, ohne daß sie es verdienten, diesen Verzug schenkte; denn auch bis jetzt haben sie noch weiter kein anderes Verdienst. Die weise und gütige Vorsehung stellt sie daher nur auf die Probe, ob sie es einst würdig seyn, und durch ihre Bildung sich es verdienen wollen, wozu sie sie bestimmte. Vernachlässigen sie das, so kann ihnen der Titel Fürst nichts helfen. Man verlangt mit allem Recht höhere Verdienste von ihnen, als von gemeinern Menschen; haben sie diese nicht, so sind sie und bleiben sie auch als Fürst nur ein gemeiner Mensch. Die Sorge ihrer Bildung ist mir übergeben worden. Hätte man nicht Gründe genug gehabt, hielt man mich des Zutrauens nicht würdig, ihnen die so nöthige Bildung des Willens geben

2 6

ben

ben zu können, um sich den Charakter eines Fürsten mit Ehren zu behaupten, sicher wüßte ich diese Stelle nicht bekleiden. Tragen sie sich nun: ich soll ihnen die Hülfsmittel dazu an die Hand geben: was folgt daraus, als daß sie zur Zeit mein Untergebener sind, und daß ich also schlechterdings mehr seyn muß, als sie. Ich bin mein eigener Herr, und kann und muß von ihnen Gehorsam verlangen. Erlauben sie das nicht, so wird sie der König und ihr Herr Vater Lavent näher unterrichten, wenn sie ihn stauen wollen. Ferner, wenn sie sich etwas schmeicheln, es sey ein großer Glück, eine große Gnade, diese Stelle bey ihnen zu bekleiden, so muß ich ihnen auch dieses Verbum benehmen. Einzig und allein aus Liebe und Achtung gegen ihren Herrn Vater nahm ich den Befehl an, der mich dieses, als Befehl war, ihr Lehrer zu seyn. Wie sollen aber auch sehen, mit welcher Gleichgültigkeit ich diese Stelle wieder niederlegen kann. Kommen sie mit mir zu Sr. Majestät dem König. Ich will ihn bitten, ihnen einen andern Lehrer zu geben. Ich steme mich, das Schwere

Gr.

Befehl. der Erziehung, besonders eines solchen jungen Menschen, wie sie sind, so leicht abgeben zu können, und wünsche Jedem zu seinen Bemühungen mehr Glück und mehr Zufriedenheit, als ich von ihnen nicht erwarten konnte und durfte.“

Der kleinert stand der Prinz da. Newell hat er den Alce um Verzeihung, hat ihn mit Thränen sogar, ihn nicht zu verlassen.

Der junge Herzog wich nun von seiner Unart mit Gleichmuth zurück, und änderte sich zu seinem Vortheil. Von nun an mag er auch gegen Nieders beschied und artig, blieb auch das, als er größer wurde, und gab allen Großen, die um ihn her waren, ein gutes Beispiel.

Meine kleinen Leser sollen auch noch aus einem andern Geschichtchen sehen, was für Nutzen es bringt, wenn man gegen Nieders artig und gefällig ist.

Herr von Hebold war ein reicher, reiches Edelmann. Er war Geheimrath noch oben drein und setzte meistens in der Residenz im Gemmer aber einige Monate auf seinem großen, vorzüglichen Rittergut. Dieser vornehme Mann hatte drei Kinder: zwei Söhne und eine Tochter. Jedes Jahr war der älteste Sohn alt; die übrigen einige Jahre jünger. Der älteste von ihnen, so hätte man glauben, ja man hätte es sogar von ihm fordern sollen, sollte artiger sein, wie sein Geschwister. Das war er aber nicht. — Besonders glaubte er, Wunder was er war, weil seine braven Eltern so vornehme, so angesehen Leute waren. „Die Bauerschlingel!“ sagte er, war er im Gemmer auf dem Lande, wenn er einen Bauer Knaben sah, und wenn er sich ja einmal zu einem herabließ, und mit ihm redete, so trieb er nur Kurzweil mit ihm, mißhandelte ihn, und wenn man sich das nicht gefallen lassen wollte, so schimpfte er. Grüßte ihn die ländlichen Knaben freundlich, so dankte er ihnen nicht. Ließen sie sich etwan vor dem herrschaftlichen Garten blicken, so prügelte er entweder mit einer Heugabel

unter

unter sie, oder warf Steine nach ihnen. Da wo ein Bauer seinen hatte, setzte er sich nie anders hin, als wenn er den Plak nicht zuvor unter vielen Nasenrücken mit seinem Schnupftuch abwiegelt hatte. Wollte ihm der Bauer eine Hand reichen, so zog er sie zurück und sagte: „Was sich auch das Volk nicht Alles heraus nimmt.“ Kurz, er zeigte gegen alle Verachtung, die nicht Junker und von Adel waren, wie er.

Sein jüngerer Bruder beschämte ihn. „Ich bin ja nur noch ein Kind, sagte er; Kindern ziemt sich ein Betragen nicht.“ Das gütliche Junker konnte er gar nicht leiden, so gern es sein Bruder hörte. Er war gern unter den übrigen Bauerkindern, war gefällig gegen sie, liebte sie, und spielte mit ihnen fast alle Tage ein Stündchen. War eine oder das andere unartig, da sie das Spiel nicht hatten, eine so gute Erziehung zu genießen, wie er, so bat er sie, diese Unart abzulegen. sagte ihnen, wie dieser oder jener Knabe, dieses oder jenes Mädchen geübt sey, gab selbst ein gutes Beispiel, und alle, alle Kinder

Kinder

Kinder hatten ihr Vergnügen an ihm, und sahen es ihm an den Augen an, was er wünschte, und was er wollte. Sein Vater sah sie immer gern mit Verschmähung an, und wie er war, so waren sie wieder. Hätten sie sich nicht aus Achtung für ihre Eltern, so Manches gefallen lassen, sie würden ihm bisweilen schlammig mitgespielt haben.

Der Herr Geheimrath von Hobald hatte eines Tags Besuch aus der Stadt von seinen vornehmsten Freunden, die ihre Kinder mitgebracht hatten. Es war ein schöner Abend. Die Kinder spielten an einem Tische; Hefen um die Wette; ein Stück des Ufers am Teiche führte ein, und mit ihnen die zwei Söhne des Geheimraths und ein Mädchen, das zum Besuch gekommen war. Der jüngere Hobald hatte das Unglück in das Wasser zu fallen; der ältere aber nach im Schlamme bis Kegnabe unter die Arme; das Mädchen erhielt sich noch im Gerüst am Ufer; war aber doch in der Gefahr, tiefer zu sinken.

Töffel, eines armen Tagelöhners Sohn, war im Garten; sah das Unglück, sog herbei, sprang mit

mit Lebensfähr in den Teich, rettete den jüngern Hobald glücklich, und brachte ihn fast auf dem Rücken nicht weit vom Teich; dann lief er und zog das jammervolle Mädchen heraus.

„Nicht, nicht erst, lieber vergesslicher Töffel! Ich komme ums Leben,“ rief der ältere Hobald.

Töffel lachte ihn aus, denn er sah, daß er nicht ums Leben kommen konnte, und ließ ihn zwappeln. „Guck dir Junker!“ rief ihm Töffel zu: „ich bin ein armer Bauernjunge, den sie immer verachten. Sie würden sich verunehrt halten, wenn ich meine Hand an sie anlegen wollte. Warten sie nur, bis Jemand Bernehmtes kommt.“

Die ganze Gesellschaft eilte herbei, als sie von diesem Unglück hörte. Man dankte Töffel, als ihren Retter. „Aber was ist ich,“ rief der Herr Geheimrath. „Lohnst du mich noch im Schlamme —? Töffel, warum liebst du ihn?“

„Guck

„Gnädiger Herr!“ antwortete Töffel: „Ich hab mich nicht unterstehen wollen, denn der gnädige Junker kann solche arme und geringe Leute nicht aufsehen: es eckelt ihm, wenn er einen sieht, und verachtet uns alle.“

Der Geheimrath verkand Töffel: „Kleber Töffel! sey so gut,“ bat er ihn, „und bringe ihn aus dem Schlamm.“

„Ihnen zu Liebe, gnädiger Herr!“ erwiderte Töffel, „wagt ich mein Leben. Wenn sie also meinen, daß er es leiden wird, so will ichs wohl thun.“

Und Töffel brachte Louis aus dem Schlamm heraus.

Der Geheimrath hatte die ganze Zeit über, als sich an den Tisch noch mehrere Personen versammelten, von allen ein gleiches Urtheil über seine Söhne gehört. Den Meisten traf allgemeine Verachtung; den Jüngsten liebten Alle. Dieser einstimmige Urtheil nun überzeugte den guten Vater, daß sein Sohn schlechterdings die Schuld

haben

haben müsse, und so wie er überzeugt worden war, überzeugte er auch seine Gemahlin, die den besten Rath in Schutz nehmen und vertheidigen wollte.

„Vielleicht,“ sagte sie, „ist Töffels verberleget Betragen die erste Ursache gewesen; die Daur erkünder, so wie alle Kinder der gemeinen Leute haben gar die Ehrfurcht für unsern Stand nicht mehr, wie ehedem.“

„Das kann gar nicht anders kommen,“ antwortete der Herr Geheimrath. „Fetragen wir uns zuvor besser geg'n sie, so wird es gar nicht fehlen, sie werden uns Berechtigkeit wiederfahren lassen. Haben wir aber nichts Besseres und keine gültigen Gründe aufzuzeigen, als daß wir nur von vornehmeren Eltern gebohren sind, als sie; zeigen wir ihnen nicht höhere Geisteskräfte, und erhabene Tugenden, die jedoch in mir noch von der Bescheidenheit begleitet werden müssen, wenn sie uns ihre Herzen zu eigen machen sollen; so müssen wir es uns auch gefallen lassen, daß sie uns ebenfalls nur so, wie wir uns ihnen zeigen, behandeln

handelt

handeln werden. Euch, wie die andern von Claffen des Volks noch wenig Eiligkeit hatten, thutet sie uns in ihrer Blindheit; jetzt sind ihnen die Augen geöffnet worden, und sie verlangen von uns nicht, als ob wir vernachlässigt worden sind, wenn wir von ihnen jene Anzeichnung verlangeten wollen, die uns weit über sie erheben und sie uns mit aufrichtigem Herzen unterthänig machen sollen.“

„Das kann man schon von ihnen erwarten,“ erwiderte die Frau Geheimrathin, „Wir können sie mit Gefängniß bestrafen; sie noch härtere Sühnen; wann und wie wir wollen.“

„Das ist wahr. Aber alle die Gewalt, all die Zwangsmittel, die wir gegen sie haben, können ihnen wohl Furcht, aber nicht Liebe einflößen,“ sagte der Geheimrath.

„Wie?“ fragte die Geheimrathin: „Nun, das ist doch wirklich sendbar. Ob mich armeine Leute lieben, oder nicht, das gilt mir eierlen. Ich fordere Gehorsam.“

Der

Der Geheimrath machte sie auf ein Geschichtchen aufmerksam, das ihr nur erst im vorigen Winter bekannt war. Es gab da so viel Schnee, als man seit langer, langer Zeit nicht gesehen hatte. Der Geheimrath war mit seiner Gemahlin auf dem E-Mitteln gefahren. Jedes saß in einem eignen Schlitten. Vor dem Dorfe gab es einen Hohlweg. Der Wind und das fortwährende Schneegestöber hatte diesen aber der Straße so gleich gemacht, daß man ihn nur am besten Tage bemerken konnte. Jetzt war es schon ziemlich Nacht. Man hatte sich auf den Wendebogen verlassen, und deswegen seine Rückkehr verfestigt; allein das Wetter war auf einmal wieder so stürmisch geworden, und der Himmel so trübe, daß der Mond vor dem dicken Gewölke nicht hervor, und leuchten konnte. Dazu kam das noch, daß die Frau Geheimrathin beinahe aller Monate einen neuen Kutscher hatte, weil es keiner, wegen ihrer strengen Behandlung, länger aushalten konnte. Dieser neue Kutscher war nun des Wegs noch nicht kundig und fuhr in den Hohlweg. Der Kutscher des Herrn Geheimraths war seit langem

ger,

ger, langer Zeit bey ihm. Trotz Wind und Wetter verschlehte er die Bahn nicht, und kam glücklich mit seinem wassrännigen Schlitten, der Water hatte seine Ehre und den Hofmeister bey sich, über diese gefährlichen Stellen hinweg. Die Fran Scheimderäthin saß aber in dem Hohlweg, sank immer tiefer und tiefer, ob sie gleich einen leichten Schlitten hatte, und niemand neben ihr saß, als die Französin. Nicht weit von dieser gefährlichen Stelle lag das Hirtenhaus. Der Kutscher machte einen gewaltigen Lärm. Der Hirt hörte es, und kam mit einer Laterne.

„Kommt uns zu Hilfe, ich litt euch darum, ehe wir versinken!“ rufte die Scheimderäthin.

„Mit dem Versinken hats nun keine Noth, Exzellenz,“ brummte der Hirt; „aber eine es Mannes Sache ist es nur nicht; da müssen ihrer mehr dazu, um sie wieder herauszubringen. Ich will ins Dorf, und Gehülfsen hohlen.“

Es war nicht weit ins Dorf hinein, und doch dauerte es sehr lange, ehe sich einer von den Bau-

ern sehen liess. Die Witterung wurde immer ungestümer. Heftig und sehr kalt wehete der Wind. Die Scheimderäthin, dieses nicht gewohnt, fand unendlich viel dabey aus. Es sehr sie sich vor der Kälte zu verwahren gesucht hatte, so reichte das alles nicht zu, und sie empfand im höchsten Grade die Strenge des Winters.

Wie die Bauern kamen, schrie sie ihnen, aufseht erkömt zu: „Ihr Kerle, habt ihr nicht mehr Respekt für eure gnädige Herrschaft? Wozum sollt ihr Alle, so viel ihr auch seyn möget, in das Hundeloch gesteckt werden. Ich will es euch zeigen, wie ihr euch benehmen sollt.“

Der Hirt entschuldigte sich, daß er es dem Richter hätte melden müssen. Der Richter entschuldigte sich, daß er auf dem Edelhofe, der am Ende des Dorfs lag, dem Amtsverwalter die monatlichen Steuern eingeliefert habe.

Zehn Bauern standen nun mit Hacken und Schaufeln da. Sie arbeiteten, so schien es, als sollten sie auf der Stelle liegen bleiben; und der Schlitten

Schlitten ward doch nicht heraufgebracht. Die Geheimrätthin schwärmte; und die Bauern trübten, daß es bald besser werden solle. Die Geheimrätthin, halb erkoren, wurde noch ärgerlicher, und die Bauern unwillig. Sie hörten gar nicht weiter auf sie. Einer lachte, einer lachte; bald wechete der Wind die Lichter der Laternen aus, und sie mußten solche erst wieder anzünden, weil sie sonst nicht sehen, und nicht arbeiten konnten; bald hatte dieser sein Werkzeug, bald jener es im Schnee verkehren. — Kurz, die Geheimrätthin kam aus ihrer peinlichen Lage nicht eher heraus, als die Bauern wollten. — Sie selbst hatte viel dabei zu erdulden. Was das Werk, höchstens einer viertheil Stunde seyn konnte, wurde beynabe auf zwey Stunden ausgedehnt. Der Aufseher hätte wohl der ganzen Geschichte ein Ende machen können; allein das Betragen der Geheimrätthin, und der Vorfall, daß er Gott danken wollte, wenn nur erst der Monat weg sey, daß er ihren Dienst verlassen könne, waren Schuld daran, daß an keine Veränderung eher zu denken war, als die Bauern selbst wollten.

Die

Die Geheimrätthin war Auferst erbittert; sie drang in ihren Gemahl, hier ein Exempel zu statuiren. Der Geheimrath sprach ihr freundlich zu, und behauptete, daß er den Bauern nichts zur Last setzen könne. Sie hätten ihre Schuldigkeit gethan. So weit aber reichte seine Gewalt nicht, daß er unbillige Dinge, als mögliche, von ihnen verlangen könne. Der Aufseher habe selbst gesagt, sie hätten sich in ihrem Schwelge haben können, so angelegen hätten sie sich es seyn lassen. Sie arbeiteten aus Zwang, sagte er hinzu; freulich hätten sie mit Zuneigung und Liebe gearbeitet, so würde es ihnen weit weniger schwer geworden seyn, und die Geheimrätthin hätte nicht so lange in dem Hohlwege stehen, und so gar sehr frieren müssen. Liebe muß durch Gehiliche erzeugt werden; erzwungen kann man sie nicht; auch kein Orkney macht verbindlich dazu.

Als der Geheimrath seine Gemahlin an diese Geschichte erinnerte, so fiel ihr das auf, und fand nun das an ihrem Lieblingssohnen bestei-

B

set,



get, was sie kaum vor einem halben Jahre an sich selbst erfahren hatte.

Schon oft hatte der Geheimrath sehr ernstlich mit seinem Sohne gesprochen; ihm seinen dummen Stolz und seine Verachtlichkeit gegen geringe verwiesen; aber alles das war ohne Erfolg geblieben. Von diesem Tage an, wo er sein Leben hätte verlieren können, weil ihm, dem einfüßigen, übermüthigen Knaben keine Niemand zu Hilfe gekommen wäre, bat der Geheimrath den Lehrer dieser Kinder, den Pastor, den Gerichtsvorwahrer, den Secuarus, daß sie seinen Sohn ganz kalt und so behandeln sollten, als wäre er weit geringer, als sie. Er machte ihnen seine Absicht bekannt. Sie verehrten diese, und befolgten seinen Willen.

Das that dem Knaben auf. Er klagte es seiner Mutter. Diese sprach mit dem Vater darüber, daß es der Senate hohere. Der Vater antwortet:

„Es geschieht ihm, was recht und billig ist. Noch ist er ein Kind, hat also noch auf keine beson-

dere Behandlung zu rechnen. Der Missethater, der zwischen ihm und gemeinen Leuten statt finden soll, und nicht findet, ob er sich es gleich einbildet, berüchtigt zwischen diesen würdigen Männern und ihm wirklich. Sein Betragen gegen Niedere bestimmt sie, und ich wollte das, eben so gegen ihn zu handeln. Wird er klüger und edler handeln, so wird man auch ihn alodann besser behandeln.“

Wen nun an besserte er sich zwar; aber es ward ihm herzlich sauer. Nicht selten fiel er in sein voriges Betragen zurück, und dann wurde ihm Gleiches mit Gleichem vergolten; und das so lange, bis man seiner gänzlischen Umänderung versichert seyn konnte.

Man kann sogar überhöflich seyn.

Wer seine Höflichkeitsbezeigungen übertreibt, macht sich entweder lächerlich, oder lästig. Man kann nicht zu höflich seyn, sagt zwar ein allgemeines Sprichwort, und ihr guten, lieben Sünder, werdet nicht wissen, wer von uns beiden, ich, oder das allgemeine Sprichwort, Recht haben soll; aber zerbrecht euch die Köpfe nicht, wir haben alle Beide Recht.

Das Sprichwort meint, man könne nicht artig, nicht gefällig, nicht ergeben seyn, gegen die Menschen, so weit man sich solche immer mehr und mehr für sich dadurch einnimmt, und sie sich es dann zum Vergnügen machen, uns das ebensfalls zu seyn, was wir gegen sie waren. Der  
 Ueber-



Ueberhöfliche ist aber ein ganz anderer Mensch. Wer eine Sache überschreitet, das weiß der ja. Der fehlt so gut, wie derjenige, der zu spät kommt. Der weiß es auch noch zu erinnern wissen, wie wir jüngst nach der Scheibe schrieen. Wer in das Schwanz traf, hatte gut geschossen; drüber oder drunter, zu weit rechts, oder zu weit links, kein Bes war gefehlt. Doch ich will auch ein Geschickchen erzählen, woraus ihr es ganz deutlich abnehmen könnt, wie das von mir gemeint ist.

Georg und Fritz, zwei Knaben, die in einer Strafe, und gar nicht weit von einander wohnten, wurden von dem alten braven Pächter Gerhard auf sein Guth gebeten, um sich in seinem Garten ein ergötzliches Stündchen zu machen. Sie beide gingen mit einander hin. Ganz durch Zufall rief Georg unten an. Auf einmal dringt sich Fritz zurück, und wird düstlich. Georg weiß nicht, was ihm widerfährt. Fritz ist in der schrecklichsten Verlegenheit, stertzt und bitter Georg tausendmal um Verzeihung, daß er es nicht übel nehmen möge, er habe es nicht aus Absicht gethan.

„Aber sagen sie mir nur, was sie wollen?“  
fracht Georg.

Und da kam es heraus: er hat aufrichtig faul  
gefunden um Verzeihung, daß er obenan ge-  
gangen sey.

„Hat denn dieses etwas zu bedeuten? fracht  
Georg, warum soll ich und nicht sie obenan  
gehen.“

„O, ich bitte gehorsamst, viel hat das zu be-  
deuten — sie könnten mir das für eine Großheit  
auslegen.“

„Da möchte ich mich zu Tode sinnen, und  
es würde mir keine Ursache verfallen.“

„Sie sind zu gütig. Unsere Väter sind zwar  
beide Kaufleute; aber der ihrige ist doch  
Rathsherr.“

„Ah, dahinnaus wollen sie? Ich meine, da  
krenn sie sich. Auf solche Knaben, wie wir sind,  
hat der Hans des Vaters keinen Einfluß. Wir  
sind ja noch Kinder. Bey erwachsenen Leuten ist  
das

das wohl Bitte, aber bey uns würde das lauter  
lieb seyn. Mir wenigstens kommt das so vor.“

„Also meinten sie! wenn ich ein Bann-  
knecht sich zu uns gefellte, so wäre das gleichviel,  
ob wir oben oder unten wohnen?“

„Und glauben sie, daß jemand darauf schon  
würde? Kinder sind Kinder, sagt mein Vater.  
Die Erziehung muß erst etwas aus ihnen machen,  
und ein Kind weiß nie, was im Alter aus ihm  
werden kann. Gemeiner Leute Kinder sind oft  
große vornehme Menschen geworden, und das  
Kind manches vornehmen Mannes ist schon öfters in  
einen geringen Stand herabgesunken. Mein Vater  
hat uns viele, viele solche Geschichten erzählt.  
Und überdieses noch, lieber Mannchen! wollen wir  
ja auf Land, wo alles so natürlich herabhen fällt.  
Ehen daß wir uns einander sie tituliren, klingt  
in meinen Ohren nicht angenehm.“

„Aber wir können uns doch auch nicht du  
heissen. Ich würde mir das wohl gefallen lassen;  
aber was würden andere Leute von uns denken?“

„Was könnten Sie weiter denken, als daß wir Linder sind?“

„Mut: ist es Ihnen gefälliger, ich will mir es sehr gern gefallen lassen, wenn Sie mich zu heißen wollen; ich aber kann mich unmöglich be- zwingen.“

„Nein, das wäre nun nichts. So mag's denn immer bey'n Alten bleiben.“

Sie kamen an einen Bach, über welchen ein Steg führte. Georg war noch etwas zurück. Fritz blieb stehen.

„Warum gehen Sie denn nicht über den Steg; trauen Sie nicht, ist er zerbrochen?“ rufte Georg ihm zu.

„Das nicht; aber es würde unartig seyn; wäre ich veranzugauzen.“

Nicht konnte Georg sich des Lachens nicht enthalten. Nein, dachte er bey sich, das geht doch wirklich zu weit, und er beschloß, ihn von seiner Höflichkeitskrankheit zu heilen. „Schlechtes was kann

kann das nicht angehen, daß ich merk über dem Steg gehen soll. Sie waren eher da —“

Und Fritz konnte keine andere Ursache, als, daß sich das nicht schicken würde, kins andres Entschuldigung finden, als daß er so etwas nicht annehmen könne. Georg machte nun Complimente über Complimente, weil er ihn zu bestärken wollte; aber Fritz gerieth in immer größere Verlegenheit, blieb und blieb bey seinem: ich bitte sehr sanft, es wird, es kann nicht geschehen: es würde zu unhöflich seyn — Und ich glaube, die Knaben ständen noch da — wenn nicht endlich Georg dem Wettstreit ein Ende gemacht hätte. Sie kamen wieder an einen Rain, der so schmal war, daß ihrer zwey nicht neben einander gehen konnten. Georg machte seinen nehmlichen Versuch; aber er mißlang ihm eben so, wie vorher. Fritz war nicht zu bekehren. Kein Bitten, keine Vorstellungen halfen; er blieb dabey: er wollte lieber diesen Scherz von ihm erdulden, als die Gesehe der Unthätigkeit beleidigen. „Ach, was wüßte,“ setzte er hinzu: „wenn ich mich von Ihnen verfüh-

ren lieb, ob sie mich nicht hinterher doch für mich  
höflich halten würden, und das würde mir doppelt  
leid thun.

„Wenn er sich nun gar nicht lenken lassen  
will, so mag er bleiben, wie er ist; dachte Orosius  
in der That die Langeweile geduldi; in dieser Ge-  
schicklichkeit, vor die er sich geschützt haben würde,  
hätte er ihn zuvor gekannt. Fritz hatte wirklich  
recht wichtige Kenntnisse, denn, wenn ihn Orosius  
fragte, so antwortete er mit vielem  
Verstand. Aber gesagt mußte er erst werden.  
Wurde sich selbst unterthun er sich nicht, ein Ge-  
spräch anzufangen.“

„Ihr werdet es euch kaum vorstellen, daß es  
einen solchen Knaben geben kann. Ich will euch  
aber die Ursachen davon erklären. Fritz hatte das  
Glück, es schien wenigstens Glück zu seyn, in dem  
Hause der Frau Hofrathin den größten Theil  
seines Tags zuzubringen. Er saß den U. ge-  
richt mit ihrem einzigen Sohne. Um die beiden  
Knaben war die Hofrathin immer her, beobach-

te

te die Handlungen. Der Sohn war — eines  
frühesten Alters, als Fritz, und war nur das Kind eines  
Kaufmanns. Sie stand in dem Wahn, nur die  
höheren Stände könnten feinere Sitten haben, und  
sie hatte die beiden Knaben in ein fürchterliches  
Nes. Alles mußte an ihnen wie an einem Draht-  
chen gehen. Fritz mußte es fühlen, daß er von  
geringerem Stande war, und ergewöhnte sich so nach  
und nach daran, daß ihm dieses erstelike Be-  
stehen gleichsam zur zweiten Natur wurde. An-  
dere Knaben waren freudig, kommen sie nur ei-  
nigemal in die Arbeit, sich dieser Danksagung zu  
entledigen; aber Fritz fühlte sich gleichsam auf im-  
mer in sie geschnitten. Wie er in dem Hause der  
Hofrathin sich benahm, so benahm er sich auch  
bey ihrem Gärtner. Diese Art Höflichkeit mußte  
selbst für ihre Bekleidungen; sie suchte ihm das Steine  
abzugewöhnen; aber vergebens. Er bekam man-  
chen Beweiß, wann er den Cammerdiener, den  
Gärtner, den Bäcker, den Bauer, den Drescher,  
einen wie den Andern und ihren Sohn ebenfalls  
Sie nehmte; oder er wurde wie ein gestrichenes  
Blut, und stotterte, sobald er jemanden, noch-

E 6

te

te es auch seyn, wer da wollte, du, er, oder gar ihr heißen sollte.

Das war nun, wie ihr das leicht einsehen werdet, höchst schlimm für ihn. Denn die wahre Höflichkeit, das wahre artige Wesen besteht ja nicht bloß in Complimenten, besonders, wenn man sie wie ein Sprüchelchen auswendig gelernt hat, und herbetet, ohne zu beobachten, vor wem man steht, und in wessen Gesellschaft man ist. Eben so ist es mit unsern Gebärden und körperlichen Stellungen. Von solchen Personen kann man sich des Lachens unnüßlich erwehren, wenn man sich nicht gar ärgern muß, da sie einem so geschwind läßig, und sich nicht bald sagen, so effektschast werden.

Doch nun zu unserm Fritz zurück, den wir indessen unter Wegs gelassen haben.

Georg war nun mit seinem überhöflichen Begleiter bis in des alten Berhards Guth gekommen.

Ger-

Berhards Frau war auf ihren Wiesen gewes-  
sen, und man führte so eben, als die beiden rün-  
gen Herren in den Bauerhof eingetreten waren,  
ein Ruder Heu ein. Frau Berhard, so alt wie sie  
war, so stark war sie noch in ihren wirtschaftli-  
chen Verrichtungen. Sie schritt neben dem Wa-  
gen voll Heu so rasch daher, als das jüngste Mäde-  
chen. Schon war Georg im Begriff auf Berhards  
Wohnung loszugehen, als Fritz die Frau Berhard  
von weitem sieht, und nach ihr hinreißet. Dem  
Frauenzimmer muß man allemal die Ehre zuerst  
gehen, so war ihm das gelehrt worden, aber  
man hatte nicht hinzugesetzt, oder er hatte  
es vergessen, daß man erst beobachten müsse,  
ob man zur rechten Zeit komme, und daß man  
mit seinen Complimenten nicht hinderlich werde;  
auch das dabey nicht hintansetze, was schädlich sey.

Meine Leser! Ihr werdet nun denken, Fritz  
wird hin zur Frau Berhard gehen, wird sich allens-  
falls vor ihr verbeugen, aber nicht mit einem  
schändlichen Compliment, wie es der Tanzmeis-  
ter lehrt, sondern es wird bloß nur in einem freund-  
lichen

W 7

lichen

Hohen Gruß beschenken, er wird ihr seine Hand reichen, und wird mit kurzen Worten sagen, daß er wohl dem Akerknechten hatte schon Betrachung gemacht habe, sie bejahren zu dürfen. Er bejaure nur, daß er gerade einen Tag getroffen habe, wo sie nicht recht viel zu thun hätten. Sie sette sich über von nichts abhalten lassen, er werde sich im Garten mit Georgen, der mit ihm gekommen sey, die Zeit vertreiben. Auch wird er, da Frau Gerhards das Kinder Heu selbst mit abladen helfen soll, hier nicht lange vor ihr stehen bleiben, weil sie doch wohl auch stehen bleiben und sich verdammen könnte; sonderu er wird neben ihr an den Wagen hergehen — Aber Kinder, ihr werdet kriehen ganz anders sehen. Er macht vor Frau Gerhards einen tiefen, tiefen Reverenz, gar nicht viel anders, als er ihn vor der Hofschlerin zu machen pflegt und ergreift dann ihre Hand, ist schnell wie ein Pfeil damit an seinen Mund, und küßt sie, wie er sie den Damen in der Stadt küßten mag.

Die alte gute Frau wird über das Unschickliche in Friehens Betragen erzürnt, reißt die Hand

Hand hastig zurück, und liest ihm ziemlich über den Text. „Glaubt er denn, junger Mensch, daß wir uns hier auf dem Dorfe herum lassen? glaubt er, daß wie ihn be-weyren zu uns herren haben? Weilt ich doch, daß ich etwas anders mit der Hand gehabt hätte, damit es ihm auf Zucht böns vergangen wäre, so wieder die Hand eines Bauersleut zu küßen. Da steht er da, und stottert eine Menge einfältig es Zeug; hätte er das lieber etwas reden können, das Menschenverstand hätte. Was brühten wir auch ihm ganz anders haben wie uns etwas zu sagen? — denn unsere Zeit ist edel; können wir nicht hundertverles Worte brauchen, so wir mit zehn oder zwölffen weckommen können. Und das will ich mir von ihm ausbitten; daß er mir die Frazzen unterwegs läßt, wenn er bey uns haufen bleiben will; oder sucht er hier seine Marren, so findet er sie allemal wohl, was ahnens die Worte nicht, wovon er einer seyn mag.“

Und, Kinder! wie hand Frieh da! Wenn er aus den Wolken gefallen wäre, sein Erstaunen hätte



te nicht größer seyn können. Er, der sich einbildete, wie schon er seine Sachen gemacht habe, muß da einen so sonderbaren Verweis anhören, muß wirklich sehen, daß sich die Frau Gerhard über seine Artigkeit, über seine Höflichkeit ärgert. Es war noch gut, daß Fritz weder stolz, eingeildet, noch naseweis war, was so viele vornehme Kinder seyn sollten; er würde dann vielleicht noch mehr beleidigt, würde entweder höhnisch gelacht, oder ganz unverschämt es herausgebracht haben, daß die Frau Gerhard ein einfältiges Weib sey, und daß wohl Tauer bleibe, was einmahl zum Tauer geschlagen wäre. Und hätte er das gethan, hätte er es so, wie jüngst ein \*) junger Edelmann gemacht, so würde ihn Frau Gerhard beym Ermel genommen, und zur Thüre hinausgeführt haben. Aber Jeznach nach, bat die Frau Gerhard, daß sie nicht auf ihn zürnen sollte, daß er recht höflich ha-

\*) Das Geschichtchen von diesem naseweisen jungen Menschen werden meine kleinen Leser in einem der folgenden Abschnitte finden.

be seyn wollen, und daß er gar nicht wisse, wie er es machen sollte, wenn er jemanden seppen wollte.

Frau Gerhard sah ihn mit unverwandtem Auge ins Gesicht; ob das auch alles so sey, als wie er sagte. Und da sie dieses wirklich in seinem Ansehen fand, so sagte sie zu ihm: „Wissen sie was, setzen sie mir, und sehen sie hübsch, wen sie ver sich haben. Sind sie in der Stadt, so behandeln sie die Damen, wie man dort vornehme Leute behandelt; sind sie aber auf dem Dorfe, so behandeln sie uns nur, wie es uns zutrifft. Denn seh er nur, würde er nicht lachen, wenn ich einen hübschen, festen, landtuchnen Rock hätte, und ich wollte den Rock rücken und mit Gold besetzen lassen?“

Nur dieses Gleichniß lehrte es erst den inneren Menschen, daß er einfah, wo er gefehlt habe.

„Es mag drum seyn, sagte Frau Gerbarth ich sehe doch, daß er nicht böseartig ist, und ein gutes Herz hat. Jetzt will ich aber machen, daß das Huhn unter Dach und Fach kommt. Geh er indessen

indefsen zu meinem Mann. Wenn wir fertig sind, so komme ich nach."

Kinder! laß uns nun sehen, wie sich Georg mit dem alten Vater Gerhard befaßt. Freundlich geht er sofortlich auf die Wirtschaftshube zu. Der alte Gerhard kommt ihm entgegen. Freundlich nimmt Georg seinen Hut herab, reicht seine rechte Hand an Gerhard. Bescheiden drückte er dies. „Nun Vater! da bin ich, spricht er. Ich habe mir seine Erlaubniß zu Ruhe gemacht. Wenn er aber irgend etwas nothwendig zu thun hat, so will ich ihn nicht stören, und ich litte, mir es ohne Complimente zu sagen."

Das hübsche freye Wesen, das dabey so doch immer recht artig war, nahm den alten Gerhard sehr, und er sagte sich, daß er ihn besuche. Nehmen sie uns nur, wie sie uns finden, sagte er hinst. Hörtlich hat der Landmann in der Woche Geschäfte, und sie werden es nicht übel nehmen, wenn ich sie bisweilen allein lassen muß. Ich will sie indefsen schon anweisen, wo und wie sie sich bequem einen Zilvertrick machen können.

Nun

Nun kam Krieh. Der Verweis der Frau Gerhard hätte ihn witziger machen, und er hätte sich gegen Vater Gerhard ganz anders benehmen sollen; allein sein Betrogen war ihm schon gleichsam zur zweiten Natur geworden. Das Händelflehen ließ er zwar hinweg; aber dagegen durfte er den geraden, alten, nicht wortverschwendrischen Landmann mit einem Schwall von Complimenten, daß dieser wirklich in Verlogenheit geriet. „Schon gut, schon gut!" sagte Gerhard und glaubte dadurch den bössichen Schwärzer abzubringen; allein das Adterwerk war einmal im Gange, und blieb nicht eher stehen, bis es ganz abgelaufen war. Und dabey machte er so tiefe Verbeugungen, daß es dem alten Gerhard leid war, wie er selbst hinterher achand, er möchte noch auf die Erde hinsinken. Gerhard erwiderte diese großen weitläufigen Lieben mit einem ganz kurzen: „Es ist mir lieb, daß sie mich besuchen, nehmen sie vorlieb, wie sie uns finden, und vergessen sie nur nicht, daß sie hier auf dem Lande sind, wo wir zwar köstlich, aber ohne viele Complimente zu seyn pflegen.

Georg

Georg rief in den Hof hin, und fand die Frau Gerbard mit dem Abladen des Heus beschäftigt. Er zog seinen Hut ab, verneigte sich. „Ihr Diener, liebe Frau Gerbard. Lasse sie sich nicht stören.“

„Es hat nichts zu sagen, antwortete sie böflich, ich werde bald fertig seyn. Seyn Sie uns indessen schön willkommen.“

Georg. Das ist schönes Heu; so viel ich davon vorsteh.

Frau Gerbard. Das ist es auch, und wir sind froh, daß wir es so gut heringebracht haben. Heute früh dachten wir es nicht, denn es schien einen Messingtag zu geben.

„Das Abladen scheint eine schwerere Arbeit zu seyn.“

„Du lieber Gott, welche unsrer Arbeiten wäre denn leicht! Doch die Gewohnheit thut alles.“

Georg blieb von fern stehen, doch konnte er alles beobachten. Er riefte das noch aus seinem jüngern

jüngern Jahren, wie unangenehm das einem werden sey, wenn man ihm, hat er etwas Nothwendiges zu thun, alle Augenblicke in den Weg tritt.

Endlich war die Arbeit geschehen. „Nun ist für heute mein Tagewerk vollbracht,“ sagte sie, „und nun seyn Sie mir zum zweytenmahl recht schön willkommen. Sie haben noch einen jungen Menschen mitgebracht?“

„Vater Gerbard hat ihn ebenfalls gebeten; wir legueten einander unterwegs.“

„Das ist ein sonderbarer junger Mensch. Bald war ich recht böse auf ihn geworden. Bedenken Sie, kommt auf mich los, und läßt mich, mir läßt er die Hand. Es kam mir vor, als wollte mich der junge Mensch zum Vesseln haben. Ich ließ ihn hart an, denn wenn wir gleich Kaufersteute seyn, so verlangen wir was uns gehört, nicht weniger, und nicht mehr. Da gerieth das junge Heerden in eine ganz erbärmliche Verlegenheit,

genheit, und ich sah nun wohl, daß er es nicht so böse gemeint habe, wie es geschienent; daß es nur Unverständnis gewesen.“

Georg erzählte ihr, wie er sich gegen ihn unterweil betragen habe; erklärte ihr das, wo das Alles herrühre, und bat, daß sie darauf Rücksicht nehmen möchte.

„Ja, ja,“ sagte sie: „ich glaube es wohl, daß man, wenn man gar zu bösslich seyn will, die Sache endlich übertreibt, und dabei eben so gut wissen kann, als wenn man groß ist. Wie gesagt, wenn man einem mehr gewährt, als ihm zutrifft, so denkt man: der Mensch führt wohl ganz etwas anders im Schilde, er sieht uns entweder für zu dumm an, und denkt, dadurch unsere schwache Seite geist zu haben, um und zu seinem Vortheil benutzen zu können; oder er will sich mit uns einen Spaß machen. Eouft eintzichen und die Vornehmern lieber etwas, als daß sie und zu viel geben sollten; aber frechlich, frechlich ist das nur ein Kind. Je nun, wer weiß, wer er einst größer seyn, ob er noch so denken wird.“

Sie

Sie kamen in die Stube zurück, und fanden Fröh, wie ein Pfaffen im Drath auf dem Stuhle liegen; vor langer Weile war er — eingeschlafen. Fröh hatte sogar noch seinen Hut unterm Stuhle. Frau Gerhild lächelte, und meinte, daß sie doch nicht geglaubt hätte, daß man auch selbst im Schlafe noch so klüßlich seyn könne. Schön sie nur, wie er seinen Hut so fest hält.

Vater Gerhard kam dazu. „Wie? das Herrchen ist gar eingeschlafen? Ich hat ihn doch, er setzte sich in unserm Baumgarten umsehen. Freulich er wird das Alles in der Stadt besser haben, denn der Garten der Frau Hofrathin ist gar verträglich. Indessen wenn man auf dem Lande ist, muß man vorlieb nehmen, oder lieber in der Stadt bleiben.“

Georg entschuldigte Fröh; und wendete dazuein ein, Fröh werde sich es nicht unterstehen haben, in den Garten allein zu gehen.

„Und mit ihm gehen kommt ich wahrlich nicht, denn ich mußte in meiner Wirthschaft zugegen seyn.“

Georg.

Georg. Da hat er nun vielleicht auf ihre Rückkunft gewartet, und ist endlich darüber eingeschlafen.

„Gut, so wollen wir ihn wecken, und nunmehr in den Garten gehen.“

Das geschah. Man weckte ihn. Die Kengstlichkeit, mit welcher Kris vom Stuhl aufsprang, die Verlegenheit über seine Unart, daß er an einem fremden Ort geschlafen habe, gab beynahe etwas zu lachen. Und die vielen Worte, die er machte:

„Es ist ja gut, es ist ja tausend gut,“ sagte der alte Gerbard. „Machen sie, kommen sie, wir wollen in den Garten gehen. Warum gehen sie denn nicht, wie ich es ihnen sagte.“

Hatte Kris zuvor Complimente gemacht, so machte er ihrer jetzt noch mehr. Vater Gerbard hörte es aber nicht aus, steng voran: Georg und Frau Gerbard folgten ihm, und wie wohl war es Krisen, daß er nicht in die Verlegenheit kam, obenan gehen zu müssen.

Im Garten schickte der alte Gerbard reichliche Blumen. Einmal reichte er Georgen, der sie mit vieler Freude annahm, und herzlich dankte. Einmal wollte er Krisen geben. Der machte aber tausend Umstände; bat dringend, daß er sich doch dieser schönen Blumen nicht berauben möchte; daß es schade wäre, daß sie in seinen Händen verwelken sollten.

„Du lieber Gott!“ sagte Gerbard etwas unwillig, „wie sie einen doch mit ihren Complimenten martern können! Wollte ich ihnen diese Blumen nicht geben, so hört ich sie ihnen nicht an. Und ob sie endlich am Stock oder in ihrer Hand verwelken, das wird wohl einerley sein.“

Mit Mühe und Noth nahm er die Blumen.

Wie man sich einige Zeit in dem Garten vergnügt hatte, so bat Vater Gerbard Weide zu einem häuslichen Abendbrod. Es bestand in einer trefflichen frischen Milch.

„Das soll uns trefflich schmecken!“ sagte Georg. Vater Gerhard antwortete freundlich: „das soll mir lieb seyn. Lassen sie uns aus der Schüssel kochen. Frische Milch schmeckt besser aus der Schüssel, als vom Teller.“

„Ja Vater Gerhard, das glaube ich sehr.“

„Nun so lassen sie zu!“ forderte Vater Gerhard sie zum zweytenmal auf.“

Und Georg fand es für unnöthig, sich das zum drittenmale heißen zu lassen. Er langte zu, und es schmeckte trefflich. Und da Zeit noch nicht zulagte, so kummerte Gerhard sich nicht darum; that, als wenn er es gar nicht gewahr würde. Endlich aber, da die Milch ausgeessen war, setzte er, und sagte: „O der Tausend! Wir haben bald ausgeessen, und sie haben noch nicht einmal angefangen? — Ja, wer sich bey uns nicht dazu hält, der leidet den Kürzern. Wir bitten einmal, und nicht wieder. Haben sie nun geglaubt, wir würden mehrermahl bitten, so haben

ben sie sich entsetzlich betrogen; denn entweder wir geben's keine, oder wir geben gar nichts. Wer mir etwas anbietet, und mir beliebt es, so thue ich Weisheit, und da mag ich nun bey dem Bedenkenrath oder bey meinem Nachbar zu Gast seyn. Geht nun, wir hätten keine Milch mehr, junger Herr! da müßten sie sich nun wahrlich lediglich auf Butter und Brod halten. Sehen sie, wie sich Marie Georgie beinimmt, so ist's recht. Allenfalls nichts dann noch hingeben, wenn sie unter sich, sehr vornehmen Leuten wären, und alle machten es so; aber sie müssen es nicht vergessen, wo und bey wem sie sind. Auch die ganz vornehmen Leute sollen gar keine Gründe mehr von vielen Complimenten seyn, weil sie es gemerkt haben, daß nichts dabey herauskömmt, und es ausseht, als wenn man so wenig Verstand hätte, daß man auf kleine unbedeutende Dinge einen Werth setzt, als wenn es Wunder was Großes wäre.“

Frau Gerhard gieng, und füllte die Schüssel wieder mit frischer Milch an. Zeit hatte nun

ger — und doch hatte ihn seine lächerliche Complimentsucht zurückgehalten, um das Wohlwille der Natur zu befriedigen. Jetzt machte er ernstlich Staßalt, sich fett zu essen.

Vater Gerhard lächelte, und sagte: „Wenn sie einmahl wieder zu mir kommen, so warten sie es nicht, bis ich sie zum drittenmale nöthige. Denn sonstich das geschieht nicht wieder, und sellten sie verhungern.“

Jetzt kam der kleine Franz, des Jägers Sohn, herbergesermmen. Ein unangezauer, arder Knabe: „Ich muß auch mit essen,“ sagte er, setzte sich auf den leeren Stuhl der Frau Gerhard, die aufstehender war, langte den Löffel, und fuhr in die Schüssel.

„Hehe! du großer Junge,“ rief Gerhard, und nahm ihm den Löffel aus der Hand. Nun erst setzte sich der kleine Franz auf das Mitten. Georg aß noch. Es war nur wenig mehr in der Schüssel. Da er aber hörte, daß Vater Gerhard ihm

ihm erlaubte, nun mit essen zu dürfen, so legte Georg seinen Löffel nieder und horte auf zu essen.

„Nicht doch, nicht doch,“ sagte der alte gute Mann; „Franz bekömmt nach her erst. Lassen sie sich schmecken. Es macht mir Freude, daß sie mit so vieler Betigkeit und ohn alle Umstände mit uns verlich nehmen. Nach dem kleinen Furcheu haben sie sich nicht zu richten: der muß erst gezogen werden. Seine Eltern lassen ihm zu viel zu Willen. Weil sein Vater ein Jäger ist, so dünkt er sich frechlich vornehmer, wie die übrigen Bauern im Dorfe, und man giebt seinem unangezauen Kinde mehr nach, als man eigentlich nicht sollte. Das aber ist bey mir der Fall nicht. Grobheit ist bey mir in den Leib verhaft. Ein großer Mensch wird von mir verachtet, und wenn es noch so unbedeutend und noch so klein ist. Was er von mir verlangt, und er verlangt mit Unbescheidenheit, so bekömmt er nicht von mir. Sehen sie, lieber Georg! wer so sich betrdgt, wie sie, der ist mir unangenehm. Sie sind bößlich, ariso, überreiben

treiben es auf keiner Seite durch das Zügel oder Zerknirschung. Kennen sie, wenn sie wollen, so sollen sie und angenehm seyn."

Endlich kam die Stunde des Abschieds. Friedrich waren die letzten Bemerkungen Berhard's nicht umsonst gesagt gewesen. Jetzt wollte er sich, als er sich für das Gute bedankte, das er genossen hatte, etwas natürlicher ausdrücken, und nun wurde er ängstlich, und beynabe aus lauter Lieber Keuschheit alberr. Weynabe kleidete ihn nun das complimentirliche Wesen, so er einmahl gewohnt war, besser, und Vater Berhard mußte einigemahl beynabe überlaut lachen. —

Als Friedrich und George mit einander nach Hause kehrten, so war Friedrich nicht etwann unwillig, oder schimpfte auf die Landleute als auf Menschenen, die keine Lebensart verstanden. Er schloß, daß Berhard nicht unrecht hatte, und setzte hinzu, daß er es nur gar nicht weislichaft könnte, wie man bergleichen Leute behandeln müsse.

„Lieber

„Lieber Freund! die erste Regel für eine wahre, angenehme, geistliche Höflichkeit ist, daß man sich um das Schickliche bekümmere. Jede Classe von Menschen, ja beynabe jeder Charakter erfordert eine eigne Höflichkeit, wenn sie gefallen soll. Etwas mehr kann man vielen Personen geben, als ihnen eigentlich zukömmt; denn das thut ihnen wohl, schwächt ihnen. Aber, wenn sie nicht ganz einfältig sind, so darf man es doch nicht übertreiben; sonst macht man sie unnützig, und sie lobnen dann unsere Güte mit Verachtung, und geben uns Grobheiten dafür. Besetzt, unsere Hofschneiderin läßt sich gern Madam tituliren. Du lieber Gott! Wer wird jetzt nicht alles Madam geheissen! Warum sollte ich sie nicht so nennen, da sie sich schämt, Frau Meißnerin zu heißen. Aber einer guten alten Wauerin frau ver küß ich nie die Hande.“

„Das werde ich in meinem Leben auch nicht wieder thun,“ sagte Friedrich. „Ich dachte, wie gut ich meine Sachen gemacht hätte, und wie sehr sie mir auf den Hals.“

E 4

„Woll-



„Wollten sie nur, lieber Krüß, um sich hersehen, wie sich Leute von verschiedenen Standen und Alter zu behandeln pflegen, so würden sie gewiß bald ihr Gerüth für das Schickliche anerkennen. Wären sie noch so bößlich, und sie behandeln unschuldig daben, nähmen auf das Herkommen, und die hergebrachte Gewohnheit keine Rücksicht, so würde man sie bald bedauern, bald über sie lachen müssen. Daß man ihnen aber eine Anweisung sollte geben können, wie sie jede Person zu behandeln hätten, und daß sie das gleichsam, wie eine ihrer andern Lektionen anwendlich lernen könnten, das ist eine Unmöglichkeit. Dieses muß man einzeln aus der Uebung lernen, und sich dabey allemal in geliebte Menschen zum Muster nehmen. Ob der Wahl dieser Kinder aber müssen sie nicht auf den Befehl der Herren rechnen, sondern nur das nachahmen, was den Bescheidigen gepäht.“

Heinz fand, daß Meerg Recht hatte, und befolgte seinen guten Rath.

Auch gegen die Bedienten des Hauses müssen Kinder artig seyn.

Herr von Bernau hatte zwei Söhne, deren Charakter aber sehr verschieden war. Leopold war sanft, gutmüthig; und diese Tugenden, die die Kinder besonders gut fleiden, machten dem Knaben viel Freunde. Alle Bediente im Hause waren ihm sehr ergeben, und sahen es ihm fast an den Augen an, wo und wie sie ihm etwas zu Liebe thun konnten.

Nicht so war es mit Gustav. Dieser kleine Mensch that sehr befehlebarisch, war greg gegen das Gesinde, schimpfte und schmähte,

wenn ihm nicht gleich alles zu Willen geschah. Johann, der älteste Medicus des Hauses, hatte alles angewendet, ihn durch mancherley freundschafliche Vorstellungen und Bitten zu bessern, und ihm diese Ungezogenheit abzuwehnen. Aber da halfen keine Vorstellungen, sogar die Drohungen nicht, daß er es seinem Vater sagen werde, und dann würden gewisse Verdrücklichkeiten unweidlich seyn.

„Ach immer hin, du alter dummer Kerl, mein Vater wird dich gewiß mit einer langen Nase heimtschießen.“

„Das wird er gewiß nicht, junger dummer Mensch.“

„Wie, du nennst mich du?“

„Es lang du mich du nennst, nenne ich dich nicht anders.“

„Warte, das soll dir schon bekennen! Das will ich meinem Vater sagen, und heute mußt du noch aus dem Hause.“

„Wenn

„Wenn, du das willst, Würschchen, so geschiehts gewiß nicht.“

„Wie, mich ein Würschchen zu beißen?“

„Wie es in den Wald hinein schallt, schallts wieder heraus.“

„Hätt ich nur meinen Stock da, ich wollte dich weisen, wie du mit mir umgehen solltest.“

„Und siehst du, Wurfsche! wirst du nicht bald arztiger werden, und dich böfischerer Ausdrücke bedienen, so nehm ich dich und spanne dich in den pohnischen Vock, daß du all dein Lebtag an mich denken sollst.“

„Nun, das ist zum rasend werden.“

„Nun, warum gehst du nicht zum Vater? Ach, sag ihm alles, und wir wollen dann hören, was er dazu sagen wird.“

„Wie mein Noel aussieht. In acht Tagen ist er nicht ausgeklopft worden.“

C 6

„Wer

„Wer heist dir, daß du dich an allen Wänden herumfiehst? Dein Rock ist eben zu der Zeit rein mit angetrocknet worden, wie der meines Bruders. Betrachte den und den reinigen. Da irrst du dich, wenn du glaubst, ich müßte deiner Unreinlichkeit halber deinen Rock so oft rein machen, als du ihn leckmucktest. Statt ihn anzuhängen, will ich ihn deinem Vater zeigen, und da du weißt du wohl, was erfolgen kann.“

„(Nimmt ihm seine Schuhe hin.) Hier, die Schleiße ist aufgegangen, knüpfe sie mir wieder zu.“

„Dein Puckel ist jünger, wie der meines brüde dich, und binde dir die Schleiße selbst.“

„Das kann ich nicht.“

„Schwande genug. Bist acht Jahr alt, und weißt noch keine Schleiße zu knüpfen? Das kann der einfältigste, niedrigste Knabe, denn du über die Achsel ansiehst.“

„Für was bist du bey uns?“

„Ich

„Ich bin nicht bey dir; ich diene keinem lieben, artigen Eicern, deinem allerliebsten Bruder, und für diese lauf ich durchs Feuer. Aber ehe ich dir das thun wollte, lieber wollte ich verbrennen. Leopold ist aber auch ein ganz anderer, artig, lieber junger Herr, als du.“

„Herr, laß dein vormaliges du, oder —“

„Nun was oder? Siehst du, du mußt schweigen —“

„Warum nennst du meinen Bruder junger Herr, und mich nicht?“

„Weil der artig ist und höflich mit mir umgeht. Du aber, so laune du so kleibst, wie du allwärts bist, bist ein einfältiger, dumme, grober Junge.“

„Und doch befehl ich dir.“

„Wer dir aber gehorchen wird? Ich ganz gewiß nicht; da gehst ich dir mein Ehrenwort.“

E 7

„Wer

„Wer giebt dir Lohn und Brod?“

„Du nicht; denn du laugst dir noch keinen Drucker verdienten, und müßtest dadurch verungemert, bekämpst du mich von keinem Eltern zu essen und zu trinken; geschweige daß du andern Lohn und Brod geben könntest.“

„Ich brauche nichts zu verdienen, denn ich bin reich genug.“

„Du reich genug? Kein Groschen, kein Heller ist dein. Alles hat dein Vater, du nichts. Und ich traue es ihm zu, daß er dir, wenn du nicht verdienstlicher wirst, auch keinen Kreuzer von seinem Vermögen geben wird. Da ist es mit mir ein ganz andres Ding. Wenn mich nicht ansieht, geh ich von hier, und verleihe nur mein Brod überall so gut, wie hier. Da irrst du dich gewaltig, wenn du denkst, ich müßte mich von dir mißhandeln lassen.“

„Aber warum bandest du mir gestern in der Gegenwart meiner Eltern die Schleife? nicht wahr, weil du mußtest, weil du dich fürchtestest?“

„Mit

„Mit nichts, mager Mensch. Weil du da artig warst, nicht defakkt, sondern barett. Dein Bruder hat mich heute früh, ihn auf meinem Rücken durch unsern Schloßgraben zu tragen, weil er sonst eine schöne Blume sehen sah, die ihm merkwürdig war, und die er gern haben wollte. Anders war keine Möglichkeit, ihm diese Blume zu schaffen. Ich rief ihn auf meinen Rücken, zieh mir Schut und Strümpfe aus, wade mit ihm glücklich durch, und die Blume war sein.“

„Das ist was anders. In solchen Fällen würde ich dich auch gebeten haben.“

„Ach, siehe da, du bist gar nicht bumm. Aber glaubst du denn, daß man sich nicht merkt, wie eine sonst zu handeln pflegt? Bist du immer grob, und es fällt dir einmahl ein, bößlich zu seyn, weil du mich nöthig hast, glaubst du denn, daß ich auf diese einzige bößliche Bitte achten würde? Gehorsamer Diener, da kennst du uns noch nicht. Wer nicht vollständig bößlich ist, und ist nur zu manchen

manchen Zeiten, der ist es so gut, wie gar nicht.  
Und darnach nimmt man seine Maadregeln."

„(Strampelt mit Händen und Füßen.) Und  
kurz und gut, du mußt gehorchen, was ich dir  
befehle.“

„Und kurz und gut, du hast mir nichts zu  
befehlen. Und eh ich dir gehorchen möchte, woll-  
te ich lieber aus dem Hause gehen.“

„Und gleich befehl ich dir, mir die Schleife  
zuzubinden, oder ich werde fallen, denn ich muß  
schon zur gnädigen Tante. Und nehm ich Schu-  
den, es braucht nur ein blauer Klee zu seyn, so  
wird dir die Tante das gebenken, denn du weißt,  
wie mich die Tante liebt.“

„Nein, boshafter, intrikater Junge! mit  
einem blauen Klee läuße du zu wohlfeil weg.  
Nicht geschäh dir, wenn du einen Arm oder ein  
Wein brächst, damit du, so lange du lebstest, ein  
Andenken hättest, was solche malitjöse Einfälle für  
einen Lohn bringen.“

„Kerl,

„Kerl, nun bricht mir alle Geduld.“

(Er fährt nach Johann. Johann packt ihn mit  
den Händen, und hält ihn fest.)

Johann. Siehst du, cleider Nicht, daß  
du dich bies auf deines Waters Aufschen verläßt,  
und es dadurch sehr schändlich mißbrauchst, wenn  
du glaubst, man müsse sich alles von dir gefallen  
lassen. Du rühre dich. Nicht eher sollst du von  
der Stelle, als ich will. Mit einem Kerzen deines  
gleichen magst du so verfahren, wenn du ihn bewin-  
gen kannst oder mir sollst du nicht so kommen.  
Bin ich gleich alt, so habe ich doch noch so viel  
Festigkeit in meinem Herrer, daß ich dich über-  
wältigen und schütteln kann, so viel es mir be-  
liebt.

„Kerl, laß los, oder ich schreye.“

„(Hält ihn immer noch fest.) Ach, Wüsch-  
Gent! ston wie du willst; du sollst nicht eher los-  
kommen, als ich will. Schrey werd deiner lieben  
Mamsell Pech; und sie soll dich nicht losbringen.“

Die

Sie eben ist es, bis die selbste verkehrte Dinge in den Kopf setz. Was du nicht von Natur so behaft und so einfältig, so wirst du ihr weniger glauben, und dich nicht darnach verhalten lassen, anders schalte, ermahnen und sogar alte Leute gering zu schätzen. Du bildest dir ein, sie werde dich bey deiner Mutter unterstützen, und mich in ein nachtheiliges Licht stellen können; aber da irrst ihr euch beide gantzlich. Ich bin dreßsig Jahre in diesem Hause, kannte deinen edeln Vater, so jung, wie dichs alter nie, nie hat er sich so vergangen. Drum lieben wir ihn auch alle, sehn ihm Alles an den Augen an, und werden ihm bis in den Tod getreu seyn."

"Rede, was du willst; du seufft mich nicht anders. Und nun rathe ich die zum letztenmale, laße mich los, oder ich beiße dich, wo ich dich fasse."

"Das kannst du thun. Weiß zu, du bißst er, wüthiger Mensch."

Er

(Er hält ihn fester, und so, daß er nicht los sein kann)

"Hülfe! Hülfe!"

Herr von Bernau trat herein. Johann ließ Gustaven los.

Herr von Bernau. Was giebt's hier?

Johann. Nun rede, junger verdortner Mensch, klage mich an, und höre, ob mich dein edler Vater verdammen wird.

Gustav, der nun von dem alten Bedienten losgelassen worden war, schwieg, und kroch furchtsam zurück.

Johann (ganz trocken und gleichgültig) Nun ist der Vater da, und er traugt sich nicht ein Wort zu sprechen. Wer sich doch gekümmert hätte vor einem so kleinen unmündigen Knaben.

Herr von Bernau. Gustav, ich verlange von dir, daß du mir alles treu und genau erzählst, was zwischen euch beyden vorgefallen ist.

Johann.

Johann. Nur seine Sire, junger Herr! —  
Ich ihn zuregen, und ihr Vater wird mit dann  
m. Er glauben, wie ihnen.

Gustav. Es war nur ein kleiner Streit  
zwischen uns.

Johann. Es! und ich sollte doch von dir  
geprägt, und gelassen werden.

Herr von Bernau. Gustav, du erzählst.  
Auch kennst du mich schon, wenn du lügen würdest;  
also — Ich verlange die reine lautere Wahrheit.  
Warum kam der Streit her? was war der  
Anfang?

Gustav. Lieber Vater! sie haben es schon  
von ihm selbst gehört, daß mich Johann du  
nennt.

Herr von Bernau. Das ist kein Ver-  
brechen.

Gustav. Aber er nannte mich sonst nie-  
mals du.

Herr

Herr von Bernau. Das war Antiafekt  
von ihm; das that er aus Liebe zu mir. Mein  
Ansehen vermehrte ihn zu dieser glänzlichen Be-  
handlung.

Gustav. Du ist doch nicht geschimpft?

Herr von Bernau. Darum, weil das  
nicht geschimpft ist, kann auch er dich du nen-  
nen.

Gustav. Ich hörte, daß andere Herrschaf-  
ten die Bedienten ihr nennen; auch hat Ramsell  
Neck das gesagt.

Herr von Bernau. Nun gut. Auch sie  
gehört unter die Bedienten, so kann man auch sie  
ihr nennen.

Gustav. Sie ist doch Kammerjungfer.

Herr von Bernau. Und darum immer  
nur in unsern Diensten. Was sie keiner Mutter  
thut, das thut Johann mir. Sie führt keine  
Mutter;

Mutter; er — deinem Vater. Sie besetzt die Kleidergeschäfte deiner Mutter, er die — deines Vaters.

Gustav. Aber Joha. n trägt Livree — sie nicht.

Herr von Bernau. Ich dürfte dir eigentl. gar keine Gründe anzeig. als den, daß du selbst und mußt Joha. n so gut beh. andeln, wie man's soll. Aber ich will dich überzeugen. Erstlich sieht's unter den weiblichen Bedienten gar keine Livree; denn das Stubenmädchen, die Kammerfrau, die Hausmagd — gehen eine wie die andere in ihren eigenen Kleidern. Meinem Joha. n gab ich den Vorzug, daß er Livree trägt, damit man es ihm ansehen sollte, er sey mein Bedienter. Und da man die Bedienten gewöhnlich nach dem Charakter ihrer Herren behandelt, und ich der Bernau'schen mich erfreuen darf, daß mich die vernünftigen Leute lieb haben, und mir ihre Achtung schenken, so weiß ich, daß auch Joha. n geschätzt wird, besonders, da er sich so aufführt, daß er seiner

Herr:

Herrschaft werth ist. Und dann stehet es bey mir. Ich kam zu ihm sagen: trage deine eigenen Kleider, ich will, daß du nicht mehr in der Livree gehen sollst. Das merke dir aber, so lange du die erlaubst, ihn du zu nennen, so lange soll es ihm erlaubt seyn, dich nicht anders zu heißen. Ich heiße ihn Er, um wie viel mehr wirst du das thun müssen! Und unterstehst du dich, Ich zu ihm zu sagen, oder auch nur du, so soll er sich von nun an desselben Werts bedienen. Jetzt will ich wissen, wie du dich feruer zu Joha. n verhalten hast, denn um dieser Ursache willen, hielt er dich nicht so fest.

Gustav. Er sollte mir meine Kleider ausklepfen.

Herr von Bernau. Warum thust du das nicht selbst? Verdienst du dir schon so viel, daß du dir selbst einen Bedienten halten kannst, gut! so mag dieser deine Kleider ausklepfen. Ich brauche Joha. n für mich.

Gustav



**Wulfau.** Aber sie erlaubten es sonst, und da hätte ich, sie schickten es noch. noch hätten sie es nicht verachtet.

**Herr von Bernau.** So ist es ja jetzt. Die du hier verurtheilst, und das noch nicht selbst machen trauest, so sollte es Johann machen. Nun laß dir doch zeigen, dir selbst die Kleider ausziehen zu können, und es selbst durch solche von haut an zu thun, und es ist und bleibt Johann unthunlich. Wärdst du nicht, dich, bescheiden zu versehen, hattst du darum gebeten, so würde er sich nicht gereiziget haben. Daß er sich aber von einem Knaben wie du bist, rathen lassen sollte, das würde ich ihm verzeihen. Ich würde auf ihn zornen, wenn er sich das gefallen lassen wüßte. Vielleicht besserst du dich dadurch, daß du deine Kleider nun räumlicher hältst, als zeither. Du settest dich überall herum, weil du glaubst, Johann müsse doch die Kleider wieder rein machen. Jetzt, da das deine Sache seyn, und niemand, niemand dir helfen soll, jetzt wirst du dich vermutlich in Acht nehmen; denn beschmuzzest

jetzt du viel; so wirst du viel Flecke heraus zu machen haben.

**Wulfau.** Soll Bruder Leopold nun auch seine Kleider ausstopfen?

**Herr von Bernau.** Mehrs außerdem er gebedröte sich so unartig, wie du. Aber er ist so artig, so liebevoll gegen alle Bediente im Hause, daß ich noch nicht die geringste Klage habe. Man wird es ihm darum gerath zu Gefallen thun.

**Johann.** Mit dem größten Vergnügen seh ich ihm alles an den Augen ab, und such ihm zu erleichtern, was ich kann; und wird sich Junger Wulfau ändern, so werde ich auch ihm vieles wieder zu Gefallen thun, was ich ihm zeither abgeschlagen habe.

**Herr von Bernau.** Es ist dir nicht zu verdenken. Junge Menschen, wie dieser, dürfen schlechterdings ältere nicht mißhandeln. Und find ich ihn noch einmahl, wie ich ihn heute traf, so kann er sich darauf verlassen, er soll zweymahl

Schäfer mißhandelt werden, als er es selbst gethan hat. Aber Johann! Ich sehe es ihm an, was ich da hörte, ist vielleicht nicht alles, was ich hören sollte. Es darf mir nichts gelugnet werden.

Johann. Ich sollte dem jungen Herrn die Schleiße zubinden, die ihm an dem Schuh aufgegangen war. Auch das that ich nicht, denn durch dies Stet zwingt man mich nicht. Wenn sie befehlen, gnädiger Herr, so bin ich stult auf den Weinen, und es ist meine Schuldigkeit; aber es kränkt einen alten Mann, wie ich bin, soll er sich übers Maul fahren lassen von einem Knaben, der kaum acht Jahr alt ist. Wären sie, gnädiger Herr! nicht so aut, ich hätte schon vor dem Jahre um meine Entlassung gebeten. Um ihrewillen duldete ich das alles gelassen, hofte, daß er einmahl klüger und besser werden sollte, wenn er älter würde; aber leider würde es dünner, statt besser zu werden. Er schimpfte so gar. Wurst wieder Wurst, oder wie es in den Wald hinein schallt, schallt es wieder heraus; das sind nun einmahl meine Lieblings-sprachwörter. Wenn

Schimpf

Schimpfen lies er es nicht bewenden, prügelte wollte er mich. Denken sie nur, dieser kleine achtjährige Mensch wollte mich sechsundzwanzig Mann prügeln. Aber, sie werden mir es zu Gnaden halten, da packt ich ihn, hielt ihn fest, und seine Kernechen können leichtlich ein paar blaue Flecken davon getragen haben. Noch mehr, da ich ihm die Hände hielt, daß er sich nicht regen konnte, so fuhr er mit seinen Zähnen nach mir, um mich zu beißen. Denken sie nur, ein vernünftiger Mensch will wie ein unvernünftiges wildes Thier beißen.

Herr von Bernau. Es ist alles wahr, was er mit da erzählt, mein lieber Johann. Ich war in der Nebenstube ein Zeuge von Allem, was unter euch beyden vorging. Gustav soll alsdenn dafür seine verdiente Strafe bekommen. Jetzt aber befehl ich ihm, Johann, ich werde es auch nachher allen meinen Dienstboten ernstlich anbefehlen, daß keins diesen ungesitteten Knaben auch nicht den geringsten Dienst leisten soll. Keinem, keinem hat er etwas zu befehlen. Erlaubt er sich

D =

des

des kleinſten Ungeſchickes, ſo ſoll mir es augenſelbſt lich ſeyn, als wenn es mich ſelbſt anſchielte; auch ſogar, wenn er bittern ſollte, darf er nicht lächerlich werden. Denn eine oder zweymahl würde er es wohl thun; aber bald würde ihm ſeine alte Haut wieder befallen, und es würde ſchlimmer, als vorher, ſeyn. Solchen Menſchen iſt nicht anders und nicht eher zu dienen, als bis ſie eine lange, lange Zeit ununterbrochene Beweiſe ihrer Beſſerung und wahrer Reue gegen ihn haben. Wer dieſem meinent erſtlichen Beſehl zuwider handelt, hat ſich es dann zu ſchreiben zu laſſen, wenn er ſich Verdruklichkeiten zuziehet. Dieſer junge Menſch ſoll es nun aus eigener Erfahrung lernen, wie wohlthätig, wie annehmlich es ſey, wenn man Leute hat, die einem ſo mancherlei erleiſtern können. Er ſoll aus eigener Erfahrung lernen, wie ſauer das Dienen iſt, und wie ſehr es unſere Mühe ab, denjenigen guten Menſchen, deren Verdienſt es iſt, andern fürs Geld Dienste zu leiſten, ihr Leben zu erküſtern, und daß es unvernünftig ſey, ihnen durch grobe Behandlung es fühlen zu laſſen, daß ſie geringer ſeyn ſollten, als wir; ob ſie gleich ſehr oft beſſer ſind,

ſind, als ihre Herren, in deren Lob und Verdienſt ſie ſtehen.

1. Lukas machte gewaltig große Augen, ſiehe den Vater ſo ſprechen zu hören, denn er hatte in dem Wald geſtaubt, ein Bedienter ſey ein ordentliches Laſtthier, dem man mißſpielen könne, wie man wolle, und der ſich alles gefallen laſſen müſſe. Noch mehr erkaunte er, da ſein Vater dem Bedienten einen Gulden ſchenkte, und ihm dankte, daß er ſo und nicht anders mit ihm umgegangen ſey.

Der junge Herr, dem ſonſt, wenn er ſeiner Mühsand anſtand, alles vor das Bett gebracht wurde, mußte mir, wollte er es haben, es ſelbſt holen; mußte alle Tage ſich ſeine Schuhe oder Stiefeln ſelbſt wagen; mußte ſich das Waſſer ſelbſt vom Born holen; ſich ſeine Kleider ausklepfen; kurz, alles was ihm Andre ſonſt gemacht hatten, das mußte er ſich ſelbſt thun.

Nach mehr Willkür mußte er sogar dem alten Johann aufwarten, auf ausdrücklichen Befehl seines Vaters, und dieser erhielt die Erlaubniß, ihn eben so zu behandeln, wie er ihn ehemals behandelt hatte. Indessen konnte es der alte Mann doch nicht so arg machen, als wie ihm Stephan mitgetheilt hatte, und er schaute ihm über die Hälfte. Aber so leicht es ihm gemacht wurde, so schwer ward es ihm doch. —

Erdlich lernte er es, an sich selbst einzusehen, wie wehe es thut, sich von andern mißhandeln zu lassen.

Er änderte sich zwar, weil er mußte; aber sein Herz war so verdorben, daß er sich beklagte, wenn er erwachsen sey, und einen Bedienten habe, daß er an diesem sein Mägdchen Fäulen wolle. Und er hat unglücklicher Weise auch Wort gehalten. Er lebt noch; hat zwei Bedienten, und diese mißhandelt er auf das eusschlichste. Aber was hat er davon? Nichts, als einen immerwährenden Verdruß, und tausend Schimpf und Schand.

de. Endlich behält er keinen feiner Bedienten über einige Monate hinaus. Manche liebe Zeit ist er ganz ohne Bedienten, denn er ist in so schlimmen Ruf in der ganzen Gegend umher gerathen, daß kein rechtschaffener Mensch zu ihm ziehen will. Und bekümmert er ja einen, so ist ein Mensch, der entweder ein Langenichts ist, und den Niemand haben will, oder es ist ein erzarmer Teufel. Die erkere Art von Menschen macht ihm unstillen Verdruß. Sie thun ihm alles mögliche zuwider; und meist immer das Grauslichste von dem, was er fordert; sie bevorthellen ihn, schänden ihn, erdichten noch mehr, als wahr ist, und machen ihn zum Mägdchen der Stadt; die zweite Art hingegen erträgt so lange, als sie es ertragen kann. Sobald sie sich aber ein wenig erhoblet hat, so nimmit sie ihren Abschied. Manche bevorthellen ihn auf das größlichste, und einige bestaunen ihn sogar vor sichelichen Augen. Er setzte sie zur Rede. Sie waren aber so gewandt, daß sie sich unschuldig stellen konnten, und, junge Leser! denkt, wie ihn das schmerzen mußte; einige verklagten ihn, als sey ihre Ehre gekränkt, und er mußte ihnen öffentlich

der Mensch Abtute thun, mußte ihnen sogar nicht  
 auch Ehrenkürze nach wachen. Sie  
 mußte auch mehr, von einem seiner Patienten be-  
 kam er sogar — Gedächtnis: und ein Anderer  
 hat seine Art, mit seinen Patienten umzugehen,  
 in die Zukunft setzen, und schließlich seinen  
 Charakter mit den höchsten Tugenden.

Da war Leopold ganz anders geartet. Wie  
 er als Kind war, blieb er als Jüngling, und war  
 noch immer so als Mann. Auf den Händen hätte  
 ten ihn seine Leute tragen müssen. Sie fühlten  
 sich gleichsam selbst gestärkt, wenn irgend etwas  
 vorgefallen war, das ihm Vertrauen machen konnte.  
 Wenn dergleichen Vorfälle vermieden werden konn-  
 ten, so wurden sie es gewiß. War er nur ein we-  
 nig unzufrieden, so bekamen sie alle vor Angst, und  
 würden gern für ihn krank gewesen seyn. Ein-  
 überhel ihn eine schwere Krankheit. Die Wo-  
 chen lang hatten seine Patienten Nachtrachten  
 zu thun. Und doch wurden sie nicht vertrieben:  
 vielmehr stanten sie sich um die Ehe, bey ihm,  
 wenn wachen zu dürfen, erweckten den Schlaf-  
 geritt,

gern, und ihre Sorgfalt ward zur Pflicht.  
 Da fiel keinem ein Auge zu, wenn er auch eine  
 Nacht um die andere wachen mußte; man hat  
 ihn aus dem Bette so saust, daß er kaum fühlte,  
 daß er erheben mußte; da wurden die Patienten  
 mit dem Krankenbette einigetragen, wie es der Arzt  
 vorsehnet hatte, damit ja kein Versehen gemacht  
 wurde. Und man sagte allgemein, daß er seine  
 Wiederherstellung beynahe eben so gut der vertritt-  
 lichen Wartung und Pflege seiner Bedienten zu  
 verdankte, als der Kunst und der Erweise-  
 heit seines Arztes.

Es gut war es Gussavett nicht geworden.  
 Freylich hätte dieser es auch nicht verdient. Auch  
 er war sehr krank. Seine Bedienten muß-  
 ten ebenfalls bey ihm wachen. Er konnte nicht  
 schlafen. Dasth schliefen seine Bedienten, starr,  
 daß sie wachen sollten. Sollte diese Arznei ge-  
 ben werden, so haben sie ihm die entzerrte-  
 serte. Ist zerbrochen die die Arzneigläser. Hät-  
 te sich seine Natur nicht selbst geholfen, er  
 würde haben sterben müssen. Was seinen Leu-

ten durfte er nicht die geringste Ermäßigung zu-  
rufen: — die er erhielt, mußte er erst von ih-  
nem heraus zanken.

Gute Bedienten, sieht man ihnen durch eine  
gute Behandlung Anlehnung zur Dankbarkeit, kön-  
nen so treu, so ergeben seyn, daß sie ihrer Herr-  
schaft sogar das Leben aufopfern können. Auch das  
erzählt Leopold.

Er verrieth, und hatte in seinem Wagen ein  
sehr starkes Capital. Es wird dunkel. Sie sind  
in einem dicken Wald. Durch Straßenspäher stur-  
zen aus dem Dickicht hervor. Der Kutscher wird  
von seinem Eig. herabgemorset, und liegt schu-  
mdrückt auf der Erde. Ein Fallknüttel über den Herrn  
her: haben tödliches Gewehr. Leopolds Bedienter  
klingt den Speich auf, der seinem Herrn gethan  
sollte. Leopold bekommt dadurch Lust, und laßt  
den Räubern ruhig verfahren, daß sie sinken. Wie  
jedessen kehrt sich der zur Erde niedergeworfene  
Kutscher. Sie wagt sich über Hals und Hand,  
daß sie, sollten sich die Räuber ja erholen, ihnen  
nicht

nicht nachsehen können. Wie sie nur einle-  
nken sich sicher denken können, aus dem  
Wald heraus sind, und nach genug ein Dorf  
vor sich sehen, so ruft Leopold seinen Bedienter-  
ten: er stammelt einige Worte: der Tod steht  
ihm auf der Zunge. Noch einmahl richtet er  
sich empor, — „Ach Gott, daß sie nur gerettet  
sind, das freut mich; ich will gerne sterben,“  
spricht er und stirbt.

Wärde das dieser edle, bis in den Tod  
treue Bedienter wohl gethan haben, wenn nicht  
Leopolds Betragen vorher eine Reihe Jahre hin-  
durch ihn zu diesem Opfer gleichsam verpflichtet  
hätte?

Diejenige Herrschaft, die es versteht, daß  
kein Dienstknecht Menschen, wie sie sind,  
darf auch nur von ihnen das erwarten, was  
Schaven ihren Tyrannen leisten können. Wer  
mit ihnen umgibt, läßt es ihnen zwar ein-  
sehen, daß man mit ihnen umspringen kann,  
so wie man will; aber ich glaube doch, man  
thut

stut sich endlich — selbst den größten Schwanden, und darf sich dann, wenn ihre Treue, ihre Punctualität aus überfließen sich wird, ihren nicht mehr versprechen, als nach Ehre lassen wollen oder können.

**Ein wohlgearteter junger Mensch darf sich nicht überweise dünken.**

Die Bescheidenheit ist eine so herrliche Tugend der Juacub, und wird doch so oft, und so sehr vernachlässiget: Keiner soll sich aber unker Zeiten alter auch darinnen besonders gar sehr in seinem Nachtheil auszeichnen, daß die jungen Menschen sich überweise dünken, und allzu vorlaut werden sollen. Ueber alles sollen sie, *manus*,  
sic

sie hören, mit einer Entschiedenheit urtheilen, die selbst die geduldigsten Hörer selten vorbrüßlich machen muß. Inuss seyn, und dieses Recht sich anmaßen, über alles bestimmt urtheilen zu wollen, was bey solchen verderblichen Umständen nichts anders heißen soll, als ihr Urtheil auch andern aufzubringen, das ist eben so, als wenn ich verlanete blühende Säime müßten auch schon in ihrer Blüthezeit Früchte tragen. Zwar soll es in der Natur einige Schwäche geben, die Obstbäume und Früchte zu früh tragen lassen: allein so wie diese zu den äußersten Schwächen gehören, so ist auch ein junger Mensch eine Leutenheit, der so viel Kenntniß, so viel Verstand, so viel Erfahrungen hätte, daß er vollkommen richtig entscheiden, den Werth aller Dinge ganz genau abmessen, und sich zum Schicksrichte ansetzen könnte.

Ich will es zwar gar nicht in Uebereinstimmung, daß unser Zeitalter beträchtliche Fortschritte in vielerley Kenntnissen und Wissenschaften gemacht hat: geht es mir, und freue mich darüber, daß auch

die Kinder ganz anders und besser erzogen werden, wie vor fünfzig Jahren, und mit einer leichtern Art zu Kenntnissen gelangen, als unsere Vorfahren; aber daraus folgt noch nicht, daß die Kinder jetzt weiser und klüger wären, als die Ältern Menschen, mit denen sie leben. Denn wo hätte ten diese Kinder ihre Weisheit denn her, wenn sie ihnen nicht von den Ältern Menschen besprochen worden wäre? —

Daß hier und da ein Kind von guter Erziehung jetzt mehr wissen kann, als ein alter Mann, der gar keine Erziehung genossen hat, das kann wohl seyn; aber wenn das auch ist, so hat der alte Mann doch eine Menge Erfahrungen gemacht, und was das Kind weiß, weiß es vom Hören sagen immer aber hat, was er weiß, aus der Welt erschöpft. Doch hier kann ich mich nicht erbrechen, auch ein Geschichtchen von dem kleinen Karl zu erzählen. Karl war der Sohn eines vornehmen Adlers, der es gut mit ihm meynete, und ihm einen sehr guten Lehrer gab. Karl demüthete den Lehrer wohl, und diesem glich es, da Karl einem

guten

guten Kopf hatte, ihm recht arlige Kenntnisse beizubringen. Der Vater freuete sich darüber, und ermunterte ihn, darinnen fortzufahren. Derwille unverständige Menschen machen aber dem Knaben weis, was er für ein Wunderkind sey, wie er von so vielen Dingen wüßte, die sie in Erfassen setzten, die sie nicht wüßten und die sie nicht begreifen könnten. Da bildete sich bei kleine Karl ein, nichts gelernt zu seyn. Und wenn man nur aufhört, sich etwas einzubilden, so wird man auch gleich ein ganz anderer Mensch. Er war der kleine liebe Karl gar nicht mehr, der er ehemals gewesen. — Ehedem war er so sanft, so liebesich, so beschaidet; jetzt wurde er stolz, rechtshakerisch, aufgeschlätzt. Aber in der Gesellschaft seines Vaters, seines Lehrers, war er doch nicht; nur dann war er so, wenn Menschen um ihn waren, von denen er wußte, daß sie keinen so vortheilhaften Lehrer, wie er, gehabt hatten, die ihm ganz gemeln, und nur für ihre Bestimmung erzogen worden waren.

Starks Vater gab vielen und mancherley Handwerksleuten zu thun. So est sich einer sehr

Weis,



Nach, und Karl war jünger, besonders wenn er mit seinen Schülern, und der Vater oder der Lehrer nicht jünger war, so konnte er seine Unwissenheit nicht fragen sie aus der Oberlippe, welches, Unwissenheitswort — und wenn sie ihm antworteten gar nichts wußten, oder schüchtern, unrichtig antworten haben, so lachte er so laut, daß er sich den Bauch halten mußte. Besonders mußten die sich mancher beifühenden Eiferer von ihm gefallen lassen, die ihm eine falsche Antwort gaben, und sich dabei brüsteten, als wenn sie die Sache wüßten. „Denjenigen aber, die gleich sagten: das weiß ich nicht, verdarben ihm oft das Spiel. „Aber mein Glott! das weiß ich nicht,“ sagte er dann, „sied um so viel besser als ich, und ich weiß es.“

„Lieber Herr!“ saßen viele abdam — „wären wir so glücklich gewesen, und hätten so reichliche, vornehme Eiferer und einen so vorzüglichen Lehrer gehabt, wer weiß, wer dann von uns beiden mehr wissen und gelehrter seyn würde, wir, oder sie, junger Herr —“

Und

und wenn ihm so etwas, und öfters mit allem Recht, und aus den wahrsten Gründen eifrig feinkernig gesagt wurde, so machte er ein höhnisches Gesicht, sah auf diese Leute mit einer Art Mißfallen herab, versuchte noch einmal seine Heldenthat, und rief sie dann ihm wieder so langsam, so schwieg er ein andermal.

Unter diesen Handwerkerleuten war besonders ein Schlossermeister, ein geschickter Mann, ein Mann von vieler Erfahrung, der sich in der Welt umgesehen hatte. Mit diesem spielte Karl kein Spiel eben so treiben zu können, wie mit den übrigen; aber daspaß hatte er sich geirrt.

„Meister,“ sagte Karl, „er spricht manchmal von seinen Meßsen, ist aber freylich nur gewandert, wie die Handwerkerfärschen; ist er auch in Frankfurt am Main gewesen?“

„Warum nicht?“

Karl. Da muß er mir auch sagen können, mit welcher Freylichkeit ein römischer Kaiser gekönt wird?

„Du

„In meiner Zeit, wie ich in Frankfurt war, ist keiner gekrönt worden.“

„Und ich bin nicht so alt, bin nicht in Frankfurt gewesen, und kann ihm das sagen, und noch vielmehr von Frankfurt, vom Main und Rhein sagen.“

„Es?“

Karl. Er glaubts wohl nicht? — Und Karl brachte seine Kenntnisse aus, wie er alles das von seinem Lehrer gehört, und auch seinen Büchern gelernt hatte. Dabei machte er eine gar wichtige Miene.

„Ach, junger Herr!“ sprach der Schlossermeister, „da sie so gut in Frankfurt bekannt seyn, wissen Sie mir, wo liegt denn Sachsenhausen. Weit von Frankfurt kannt ohnndlich liegen.“

Karl (sinn und sinn.) Sachsenhausen? Ach, wohl fällt mir ein. Schlossermeister, da denkt er falsch, sucht er Sachsenhausen bei Frankfurt

gut am Rhein. In Sachsen liegt Sachsenhausen, denn, wenn es nicht in Sachsen läge, wie könnte es denn, Sachsenhausen heißen.

Der Schlossermeister lachte laut. „Seht sie, junger Herr!“ sagte er, „daß sie nichts wissen. Sachsenhausen liegt bei Frankfurt, und ganz nahe daran, bald so nahe als unsere Werkstatt hier gegen Orts. Und noch mehr. Man hat den Sachsenhäusern nachgesagt, und zu meinen Zeiten war es auch wirklich so, daß sie ziemlich grobe Leute wären. Verstehen sie mich? — Je nun. Die Zeiten ändern sich; sie können also auch recht artig seyn.“

Das „Verstehen sie mich?“ des Schlossermeisters hatte Karl wirklich verstanden. Und er machte noch eine höfliche Miene, wie vorher; antwortete nichts darauf, und ging seiner Wege, und wehnt? — Gerade zu seinem Lehrer. Diesen hat er, daß er ihm doch etwas von Sachsenhausen sagen möchte. Der Lehrer willfabrete ihm.

Es wie er seinen Zweck erreicht hatte, eilte er zu dem Schloffer zurück, den er noch an der Thüre des Zimmers fand, wo er ein Schloß angeschlossen. Dort gab er sich das Aussehen, als wenn er sich besonnen hätte, und schwangte allerlei von Sachsenhausen her, das er denn wirklich gut gekostet hatte, und der Handwerker mußte ihm recht geben. Aber nun lächelte der Schloffermeister. „Ey, glauben sie denn nicht, daß ich weiß, wo Barthel den Most geholt hat!“ sagte er —

Karl wollte sich rechtfertigen, oder Kleinmeyer wollte ihm etwas vorlegen, denn das ist die gewöhnliche Zusucht derer, die immer recht haben wollen. Der Schloffermeister hörte aber nicht darauf, und blieb dabei: er wisse, wo Barthel Most geholt hätte.

Ein Schloß war angeschlagen. Karl war im dem Zimmer. Der Schloffer schloß das Zimmer ab.

„Nu

„Nu nu!“ rief Karl. „Wer erlaubt ihm denn, mich einzuschließen. Ich kann ja abdamms nicht heraus.“

„Ha! ha!“ antwortete der Schloffer. „Ein so gelehrter junger Herr, der alles wissen will, wird ja auch wissen, wie er ein Schloß aufschließen kann.“

Er that von außen, als gieng er seiner Wege. Karl machte einen ungeheuern Lärm, denn der reiche, Hute, alles wissende Knabe, hatte hielt er sich, weil er etwas mehr, als gewöhnlich andere Knaben wußte, die keine so gute Erziehung genossen, fürchtete sich, wenn er allein klopfen sollte.

Der Schloffer lachte laut vor der Thüre, als Karl so wehmüthig klammerte. — Endlich erbarnte er sich, und schloß auf. „O sehen sie nur, was das für eine Kleinigkeit ist, ein solches Schloß von innen aufzumachen, wenn es auch von außen abgeschlossen wird.“ Er zeigte es ihm. —

„Sehen

„Sehen sie,“ sagte er weiter, „was sie nicht wissen, weiß ich, darum werden sie es schon geschehen lassen können, daß ich manches nicht weiß, was sie wissen; und wer alles wissen, alles verstehen will, wird gewöhnlich, versteht gewöhnlich nichts. Und wenn man auch vieles wüßte, und weiß das viele nicht ganz und recht, so ist es auch nicht viel besser, als wenn man gar nichts wüßte.“

Diese herbe, aber wahre Lehre machte Karlus auf einige Tage etwas einßüßig und nachdenkend. Er hätte sich bessern, und diese Lehre hätte bey ihm viel fruchten sollen. Aber er vergaß sie bald.

Nach einigen Tagen schickte ihn der Vater in des Schlossers Werkstatt, um von ihm an den Schlosser etwas anzukunften. Der Meister war nicht zuhause. Karl nahm jetzt ganz seine alte Weise an, glaubte sich überall, schwankte von dem und von jenem, damit sich die Wesellen über seine Gelehrsamkeit wundern sollten. Aber das Blatt änderte sich. Sie blieben ganz gleichgültig dem

dem er sprach von manchen Dingen so, daß sie es gleich hörten, er vertöche sie nur halb. Nun trieb er's gar so weit, daß er alle in der Werkstatt ganz leichtfertig behandelte, weil sie dumme Menschen gegen ihn wären. Einer der Schlosserjungen bat ihn, er solle doch einmahl sehen, ob er den Blasbalg treten könnte?

„Das ist Lumperey, Kleinigkeit,“ sagte Karl.

Besser wäre es gewesen, er hätte gestanden, daß das seine Sache nicht wäre.

„Nun so versuchen sie's doch einmahl,“ bat der Schlosserjunge.

Und Karl stellte sich an den Blasbalg; schickte sich aber so einfältig dazu an, daß sie alle, die zugegen waren, überlaut lachen mußten.

„Wst! Wst!“ rufte der Lehrling einen Knaben, einen ganz gemeinen Knaben von der Straße

„Strafe haben. „Thu mir doch den Beistand,  
und trill mir diesen Blaubalg.“

Das thut der Junge und so geschieht, als  
wenn er es lange gekostet, lange schon den Blau-  
balg getrunken hätte.

„Es sehen sie,“ sagte der Lehrersche, „der  
kann es, und sie können es nicht! auch ist es nur  
eine ganz unbedeutende Sache.“

Und hatte man erst gelacht, so lachte man  
jetzt noch weit mehr.

Der Meister kam dazu, fragte, warum sie  
lachten? — Sie erzählten ihm alles, alles.

„Es es,“ sagte der Meister: „was sagt  
ich ihnen vor einigen Tagen? Sind sie noch nicht  
klüger geworden? — Wer viel weiß, und doch  
nicht scheint, als wisse er viel, den achtet man;  
wer aber alles wissen will, der wird ausgelacht.“

5.

Man vergiebt es Kindern nie, wenn  
sie vorzeitig über größere Leute ur-  
theilen.

Dieser Satz, liebe Kinder: will ich euch recht  
deutlich aus einer Geschichte erwecken, worüber  
Ihr euch wundern werdet. Man sagt, je vornehm-  
er die Kinder wären, desto mehr könnten sie sich  
herausnehmen, desto mehr müßten sich die, so  
weniger vornehm wären, von ihnen gefallen lassen.  
Wirklich ist das der Fall, daß geringere Leute  
von Vornehmern durch die Fingern sehen; aber  
man würde sich sehr freuen, wenn man glaubte,  
daß dieser Fall allmählich wäre. Auch der Gerin-  
gere fühlt sich, daß man ihn nicht ohne Achtung  
abhandeln dürfe, und wenn man die Grenzen  
über-

überbristet, so ahndet er das Vürweilen nicht auf die sanfteste Weise.

Andria der Jungfiebente mochte Neben bis alt Jahr alt seyn. Er, der schon für den Ludwig von Frankreich galt, der der Weisheit der Ärzte war, glaubte als Prinz sich etwas erlauben zu dürfen, was bey andern Kindern für höchst unartig gegolten haben würde. Vielleicht hatten ihm einige Erzieher und Erzieherinnen diese Maxime in den Kopf gesetzt, und führten ihn dadurch irre, weil sie ihm ganz falsch Grundsätze und Lehren von der wahren Größe des Menschen beybrachten.

Einmal wurde ihm, dem jungen König, Herr Coslin, Bischof von Wech, vorgestellt. Das war gar nicht zu leugnen, Herr Coslin hatte von der Natur nicht die vortheilhafteste Widmung erhalten, er war mehr übel, als wohlgestaltet. Hätten die Erzieher, und besonders die Erzieherin des jungen Königs, die Herzogin von Montebourc es ganz redlich mit ihm gemeint, so würden sie

zu ihm gesagt haben: „Prinz, lassen Sie sich das nicht wundern, wenn sie Uirweilen Menschen sehen, die mehr übel, als wohlgestaltet sind. Man will bemerkt haben, daß die Natur jenen Menschen das an Geist und Seelenfähigkeiten wieder ersetzt, was sie ihnen an der körperlichen Schönheit entzogen hat. Zum Exempel: was für ein mißgestalteter Mann war Mesop, und was für ein weiser und kluger Mensch war er. Sie lesen selbst und hören seine Reden gern, würden Sie es wohl glauben, daß dieser Mann hätte so gebredlich fern können? Estrater, einer der weisesten und besten Menschen, der wir jetzt noch, nachdem er beynah Jahrtausende schon todt ist, mit allem Recht verehren, hatte auch ein sehr auffallendes Gesicht, und Unverständige, die den Verstand des Menschen nur in einer schönen Gestalt suchen, hätten gewiß aus diesem, seinem Gesicht schließen müssen: er sey ein Dumme, ja wohl ein böser Mensch. Und er war so weise, als kaum noch ein Mensch ist dem Zeitalter, worinnen er lebte: Und er war so gut, besaß ein so vortheilhaftes, edles Herz.“

Dasogen hatte man aber vielleicht dem armen jungen Könige gesagt: „Schöne Menschen haben nur schöne Seelen und vorzügliche Geistesgaben.“ Hatte es ihm nicht verwiesen, wenn er über einen unerschlichen Menschen lachte, sondern habe te vielleicht mitgelacht, um beschmeichelt, und seinen feinen Geschmack hinwundert.

Daher kam es denn auch ganz natürlich, daß er, gewohnt nun schon, alles gleich herauszusagen, wie es ihm um das Herz war, sogleich laut ausrief, als er Herrn Colstin ansichtig wurde: „Ach! mein Gott! wie häßlich ist der Mann.“ Und was that Herr Colstin? Er lehrete sich um und sagte mit der Freymüthigkeit eines Maquereau, der sich über die Uart eines jungen Menschen von kaum völligen acht Jahren, nicht ganz hinaussehen mochte, und ihm deshalb etwas zu sagen, für Nichts hielt, was ihm aus um ihr herum, als die elendesten Schwächler und Heuchler verschwiegen hatten: „Das ist ja ein kleiner ungezogener Junge.“

Alle,

Alle, die das mit angehört hatten, stauten. Einige freueten sich, daß er das gesagt hatte, doch freueten sie sich nur, weil sie furchtlos waren, ganz in'sheimlich; in ihren Gesichtern ließen sie sich nichts merken. Andre hingegen machten dem jungen Könige weis, daß das ein großes Verbrechen wäre, wessen sich der Bischof schuldig gemacht habe. Herrn Colstin's Freunde titterten, und meyneten, seine Freymüthigkeit könne von den übelsten Folgen seyn, da er den jungen König beleidigt habe.

„Ach, Freunde, seyd nur ruhig,“ sagte er: „den König habe ich nicht beleidigt; ein wahrer König würde das nicht gesagt haben; ich habe, einem jungen ungezogenen Menschen die Wahrheit mit einem einzigen Worte gesagt, die man ihn verschwiegen hatte, und die er doch erfahren mußte. Wohl ihm, wenn ich ihn aufmerksam gemacht habe.“

Wie Ludwig der Fünftehente größer wurde, so soll er sich zwar daran erinnert haben, wie ihn

C 3

Herr

Herr Veitlin einst behandelt; aber er hat es ihm nie ergetzen lassen. Er sah es vielleicht ein, nachdem er verständiger worden war, daß Herr Veitlin nicht eine Solbe mehr, und nicht eine Solbe weniger gekost hatte, als er sagen konnte, als er sagen mußte, weil er ein ehelicher, guter, aufrichtiger Mann war.

## 6.

Kinder müssen nicht dazwischen reden,  
wenn ältere, verständigere Menschen  
mit einander sprechen.

Jedes Kind, das nur einmalk auf Wohlge-  
sehenheit Anspruch machen will, muß Ach-  
tung bezeugen, wenn Erößere mit einander  
sprechen.

Der Kleine Rudolph, noch ein kleines Kind,  
hatte aber die Urtart an sich, daß er dieses nicht  
that, und er zog sich dadurch recht sehr viel Be-  
drücklichkeiten zu, und man vergah bey dieser ein-  
zigen Urtart, die er sich so oft zu Schutten kom-  
men ließ, und worüber er schon so viele Verweise-  
ron seinen Eltern bekommen hatte, alle die übrigen  
guten Eigenschaften, die er besaß. Aber  
so ist es. Was man sich einmahl angewöhnt hat,  
läßt sich nicht so leicht wieder abgewöhnen.

Rudolph konnte es nicht mit ansehen, daß  
ihrer zwey oder drey mit einander sprachen, ehus  
daß er sich nicht unter sie gemischt hätte. Und  
hätte er nur still geschwiegen, so würde man das  
noch nicht so hart geahndet haben. Aber nein, er  
sprach mit, machte seine Bemerkungen, lobte,  
tadelte, widersprach, wie es ihm einfiel, und be-  
kammert, ob es ihn etwas angehe, oder  
nicht; unbefragt, ob er die gebörigen Kennt-  
nisse habe oder nicht, und ob er gehörig unter-  
richtet sey.

Wohl dem, der sich nicht so leicht abgewöhnen



Einige Handfreunde sondern daher, als er sich diese Unart wieder erlaubte: „Kritter Mensch, sehen sie ein wenig bey Seite, wir haben ihre Besenwart nicht nöthig, und bedürfen weder ihres Lobbs, noch ihres Tadelb, auch verkehren sie noch zu wenig, wovon wir uns als erwachene Personen unterhalten wollen. Und wenn sie Salomos Weisheit besäßen, so siehet doch ein solches Betragen, wie das übrige, ausgezogenen Kindern nicht an. Sollten wir aber in die Verlegenheit gerathen, und ihren guten Rath ausbitten zu müssen, so werden wir sie rufen.“

Rudolph zog sich beschämt zurück.

Seine Mutter, eine sanfte, liebe Frau, führte ihn in ein Nebenzimmer. „Rudolph, wirst du nicht bald klüger werden?“ sagte sie zu ihm. „Wie oft habe ich dir diese Unart verwiesen, habe dir die Gründe angegeben, die du ganz wahr und richtig findest, warum solch ein Betragen, wie du dir immer erlaubtest, Kindern gar nicht erlaubt seyn könne; du versprachst mir es auch, dich

dich zu bessern, und wie schlecht hast du Wort gehalten! Einige unserer Freunde haben dir auf eine sehr artige Weise ihren Unwillen zu erkennen, denn sie wollten dich nicht öffentlich beschämen. Wüßtest du nicht so ganz außerordentlich unachtsam, so hättest du in dich gehen und dir alles das ersparen können, was dir so eben widerfahren ist, und was dir noch sehr oft widerfahren wird, und widerfahren muß. Denn glaube mir: allen großen, erwachsenen und verständigen Leuten ist es unangenehm, wenn sich ein so kleiner, unbedeutender Missethater ihnen sie drängt, und sie mit seinen Bemerkungen stört. Sogar Zurechtweisungen wagtest du einigemahl, und das nicht etwann mit Bescheidenheit, sondern auf eine plumpe, beleidigende Weise.“

„Wenn ich es nun aber ganz gewiß weiß, daß sie irren, daß ich es besser wüßte, weil ich das oder jenes mit meinen eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe?“ erwiderte Rudolph.

„Wo darfst du das alles doch nicht eher auf  
sein, bis man dich fragt. Wer ungerufen zu  
Arbeit geht, der geht von ihr unbelohnt zu-  
rück.“

„Aber man hat mich wirklich einigemahl ge-  
fragt.“

„Das kannst du dir zur Ehre rechnen; aber  
nie Mißbrauch davon machen. Fragte man dich  
einemahl, so wollte man dir es deswegen nicht  
auf immer erlauben, dich in die Gespräche der  
Erößern zu mischen. Und nimmst du dir mehr  
heraus, als man dir erlaubt, so wirst du dich des  
Vertrauens verlustig machen, dessen man dich  
würdigte; man wird dich mit vielem Unwillen wie-  
der los zu werden suchen. Tutst du aber beschei-  
den zurück, und — wartest jedesmahl so lan-  
ge, bis man dich fragt, dann wirst du mit Ehr-  
ren antworten dürfen.“

„Mutter! sie sollen sehen, daß ich mich  
bessere, daß ich nicht eher sprechen will, wenn  
ich

ich in Besektschaft größerer Menschen bin, als  
bis man mir es ausdrücklich erlaubt.“

Mutter. Da wirst du dir selbst den grös-  
sten Dienst erweisen; wirst dir wieder die Liebe  
und das Wohlwollen derer erwerben, die du oft  
erkant hast, weil du ihnen lässig wurdest. Aber  
ich muß dir noch eine Unart verweisen. Du  
drängst dich immer in die Nähe derer, die mit  
einander sprechen wollen. Und selbst, wenn du in  
der Ferne stündest, so würde das ungezogen seyn,  
so lange du nichts besuderes da zu suchen hast.  
Man erklärt das für unbescheidene Neugierde,  
glaubt, daß du ein Horcher seyn willst, und du  
kannst dich darauf verlassen, läßt man dir das auch  
einigemahl so ungeandbet hingehen, endlich wird  
man dir doch mit Berdächtlichkeit begegnen. Wenn  
du siehst, daß sich einige versammeln, um mit  
einander zu sprechen, so entferne dich ansehblick-  
lich, wirf nie einen deiner Blicke hin nach ihnen,  
wenn du noch entfernter von ihnen wärest, und sie  
glauben könnten, daß du nichts von dem hörst,  
wovon sie sprechen.

„Nach das will ich nie, nie wieder thun.“

Mutter. Ich bin noch nicht fertig. Du hast noch eine andere Art an dir, die nicht viel besser ist, als die, wovon ich so eben sprach. Wenn du an einen in der Gesellschaft etwas auszurichten hast, so eilst du hin, und achtest nicht darauf, ob es schicklich sey, ihn in seinem Gespräch zu unterbrechen. Das ist nie wohlthaten, und du ziehst dir dadurch den Unwillen Anderer mit allem Recht zu. Wird dir etwas an Jemand aufgetragen, und du findest ihn in einem Gespräch, so laufe nie gleich zu. Halte dich etwas entfernt, und warte, bis man zu sprechen aufhört. Ist die Sache notwendig, die du auszurichten hast, leidet dieses keinen Aufschub, so nähere dich langsam immer näher und näher, blicke nach dieser Person einzeln hin, und gebe zu erkennen, daß du mit ihr sprechen möchtest. Man wird dich gewiß bald bemerken. Und sollte dir das nicht gelingen, sollte man dich nicht bemerken, so nahe dich ganz beschleichen und erbitte die geringste Hast zu ihm, und ent-

entschuldige dich, daß du gezwungen seyst, ihn zu stören, die Nothwendigkeit habe es erfordert. Dann sage ihm kurz und deutlich, was man dir aufgetragen hat. Wird dir ~~gehoben~~ gehoben, ihm es heimlich zu sagen, so sprich: „erlauben Sie, daß ich ihnen etwas allein sagen darf.“ Man wird deine Artigkeit wohl aufnehmen.

Rudolph befolgte von nun an das, was die Mutter ihm zu seinem Besten gerathen hatte, und Alle die, so vorher ihn anzufluchen mit ihm gewesen waren, schenkten ihm allgemein ihr Wohlwollen wieder.

## 7.

## Die kleine lustige Gesellschaft.

Herr Weinhold hatte zwar eine Wittin, aber keine Kinder. Da er nun ein wahrer Kinderfreund war, so machte er sich oft das Vergnügen, und bat sonder Leute Kinder zu sich. Eine Woche hatte er ein Kränzchen, wo sich oft mehr, oft weniger Kinder bey ihm versammelten. Er hatte ein herrliches Landgütchen nicht weit von der Stadt. Kaum ließ sich die Frühlingssonne lichten, so gieng er hinaus auf dieses Landgütchen; mancher liebe Sommertag wurde daselbst zugebracht, und im Herbst verließ man es nur dann erst, wenn auch nicht ein einziger Apfel mehr auf dem Stamme zu sehen war, und ein sehr kalter Wind das gelbe Laub von den Bäumen herabgejagt hatte.



Und wenn Herr Weindold sich mit den Kindern dieses läudliche Verwundgen machte, so war er mitten unter ihnen; fehlte er, so fehlte gleichsam die Seele der Gesellschaft.

Hiervon erzählte er ihnen zur Abwechslung manch lustiges Geschichtchen. Davon wanderte er sich aber nicht selten, daß viele Kinder so unaufrichtig lachten. Das ist nicht hübsch, dachte er; auch an dem Lachen erkennt man oft schon einen wohlgeordneten Menschen, und es gehört zur guten Lebensart, daß man sich, wenn man lacht, nicht auffallend gebietet. Wie machst du es nun, dachte er weiter, daß du das deinen kleinen Lieblingen abgewohnst, da sie sich doch in vielen andern Fällen so gefittet und artig zu betragen wissen. Vielleicht haben es ihnen Andere noch nicht gelehrt, worinnen sie leben; vielleicht leben sie aber auch zu wenig auf sich selbst Acht. Legt sie es ihm mit einemmale ein, wie er es machen wollte.

So eben kam der kleine Lorenz, der kleine Lebrecht, die kleine Auguste und Walchen, und gerade

vorab hatte er diese viere im Sinne gehabt, weil sie ihm unter allen Kindern, die ihm besuchbar, die liebsten waren. Kaum hatten sie Herrn Weinsfeld begrüßt, so war das ihre erste Frage: „Wästerchen, sie erzählen uns doch heut etwas recht Lustiges?“

„Ja, ja Kinder,“ erwiderte Herr Weinsfeld, „ein Geschichtchen zum Lacheln. Aber nur unter der Bedingung, daß ihr mir versprecht, das zu thun, was ich jedem einzeln in das Ohr sagen will. Geheimniß muß das aber bleiben, Keins darf dem Andern etwas davon sagen. Und wenn das geschehen ist, so erzähl ich euch das Geschichtchen zum Lacheln.“

Alle versprachen sie ihm das. Er sagte jedem etwas ins Ohr. Und nun stieg er an zu erzählen. Da saß er unter einem Baum, und die Kinder um ihn her. Er begann das Geschichtchen; die Kinder fanden es außerordentlich lächerlich, und zeigten es auch alle in ihren Gebärden. Jedes der Kinder hatte etwas Eigenes. „Nun Kinder!“

Kinder!“ sagte er: „Istet, was ihr versprochen habt.“

Alle gingen und Alle sagten etwas ihm ins Ohr.

„Nichtin! richtig,“ sagte er zu einem Jeden, und nun seht euch nicht er. Ihr seht mich an, und wünschet vielleicht, etwas Näheres von diesen Geheimnissen zu wissen. Wohlan, ihr sollt alles erfahren. Ich trau einem Jeden von euch auf, den andern zu beobachten, was ihm von Jedem aufhiel, wenn er lachte. Da wurde mir denn gesagt:

Malchen hätte sich etwas böhnisch bekommen; habe oft mit Mühe ein sichtbar werdendes Lachen verkoren, vermuthlich um zu zeigen, daß sie es für zu gering achtete, aber das zu lachen, was Andere lachenswerth fanden. Da will ich denn meinem lieben Malchen sagen, daß man sich um zu lachen, nicht zu weit gehen, daß man aber, wenn es sich die ganze Gesellschaft, zu lachen, erlaubt, das Mitlachen, wenn es sich in unserm Gesichte zeigt.

1196. nicht vor sich zu setzen müsse. Es ist fast ein Gemeinplatz, daß wir uns dünken, gebildeter und klüger zu seyn, als die Andern, und empfindliche Leute machen das zu einer Bekleidungs- und weiß mein lieber Malchen wohl, daß ich es erathen konnte, was sie denken mochte? Ich erinnere mich, ihr Vater weiß ebenfalls auch von dem Geschichtchen, das ich erzählte, und er wird es vermutlich schon erzählt haben, folglich war es ihr bekannt.“

Malchen. So ist es auch.

Lorenz. Und wenn ich das Geschichtchen alle Tage erzählen hörte, ich müßte nur Tage darüber lachen, daß man dir Dancb machte.

Malchen. Wozüber du auch nicht lachen könntest! Was andre kaum belächeln, da schreyt du laut auf.

Herr Weinholt. Jetzt merke sich Malchen folgende Regeln, damit sie nicht den gewöhnlichen

ten Hof eines armen Mädchens bei einer Anlichen Gelegenheit auf das Spiel setze. Man ist nicht nur um sein selbst, sondern auch um Anderer Willen in Gesellschaft. Was dem einen nicht interessant ist, das ist es dem andern einem ist das alt und bekannt, was einem andern neu und unbekannt ist. Um nicht etwas Eitantes zu zeigen, benehme man sich dabey, wie sich die Meisten benehmen. Ein wenig zu lächeln kostet nicht viel; aber die kleinste spöttelnde Mähe, besonders wenn sie in das Höhnische fällt, läßt uns nicht öfters auf Eigendünkel oder Mangel an dem allgemeinen Wohlwollen schließen, das wir als wohlhabende Menschen Keinem, mit dem wir in Gesellschaft sind, versagen dürfen. Besetzt man erzählt und etwas, als Neuigkeit, was man jedoch schon wußte, so mache man eine gefällige Miene, daß man dieses auch schon erzählen gehört habe, auch schon wisse; und will man sich zurückziehen, wenn man das entdeckt, so bitte man, daß es nicht geschehe. daß man erfahren möchte, weil die übrige Gesellschaft daran Theil nehmen könnte. Wohl aber bitte sich Jedem, den Andern durch

mancherley Zwischenreden zu hören, als ob man das besser wisse, besser vortragen könne. Das schämliche gilt auch, wenn einer oder der andere einen wirrigen Einfall und eine lustige Schurre vorbringt. Lache mit, wenn andere lachen; aber nie, nie lache ganz allein, wenn die übrige Gesellschaft seine Lust zum Mistachen bejagt. Diese deine Artigkeit wird alldann den Andern zur Begartigkeit reizen. Der Euphorone gefalle nur sich sehr wohl, andern vernünftigen Menschen aber um desto weniger — Manche Leute haben die Unwissenheit, daß sie gar nicht anders als höhnißch oder mit einem schüßpöschigen Gesicht lachen können. Das ist schlimm für sie. Wenn sie sich nicht ändern, können sie oft mißverstanden werden, und wenn sie es auch nicht böse meynen, so nimmt man es doch so; denn wer läuft dem Andern ins Herz sehen!

Walchen dankte für diese Warnung. Sie versicherte, daß sie das gar nicht so gemeyn habe.

„Aber

„Aber ich und alle konnten uns Walchens Niemenspiel gar nicht anders erklären. Ihr Dank läßt mich indessen hoffen, daß sie künftig auf sich achtamer seyn wird.“

Walchen. Aber nun möchte ich doch wissen, wer diese Bemerkung über mich unter diesen dreyen gemacht hat?

Herr Weinbold. Allen, allen dreyen ist das von Walchen aufgeföhlen, und mir nicht weniger. Dieses Urtheil also, gutes Mädchen! muß ihnen um so mehr zur Warnung dienen, weil es nicht das Urtheil eines Einzigen war.

„Nun kommt Lebrocht an die Reihe,“ fuhr nach einer kleinen Pause Herr Weinbold fort. Dieser verzerrt sein Gesicht so ins Einkürzige, daß, wer ihn sonst nicht kennt, ihn wirklich für einkürzig halten sollte; und diese Verkürzung bildet nicht selten das, was die gemeinen Leute kennen, gelassen nennen. Dann lächelt er auch manchmal wieder, daß seine Einkür-

117

me



was nicht die eines Menschen, sondern der eines  
 nach Sachverhalt spricht. Aber sind das nicht öfters  
 schon von ihm erzählt, daher läßt mich nicht  
 immer seine Bergehung bei Weinen, und der  
 nicht selten weinerliche Ton seiner Stimme auf,  
 was daher bemerkt, der zum erstenmahl in sei-  
 ner Gesellschaft ist. Vielleicht gab niemand auf  
 ihn Acht, um ihn dieses vorweisen zu können.  
 Noch wäre es Zeit, sich das abgewöhnen zu  
 können, noch ist sein Organ lenkbar genug;  
 würde er aber älter werden, so könnte ihm die-  
 ses zu vermeiden schwerer und vielleicht gar un-  
 möglich werden. Und dann, je älter er wird,  
 desto mehr fällt das auf, denn Kindern läßt  
 man öfters zu gute, was man ihnen in reifen  
 Jahren hoch anrechnet. Doch will ich meinen  
 kleinen guten Freund nur darauf noch aufmerk-  
 sam machen, daß er, indem er sich das abge-  
 wöhnen will, nicht ins Aenselische und Schwä-  
 che Arzte ver falle. Dadurch möchte sein Uebel noch  
 ärger werden. Ich, gewiß einer seiner wärme-  
 ren Freunde, werde gewiß darauf Acht haben,  
 und ihn zurecht weisen. Vielleicht glückt es  
 und

aus werden, daß wir diese kleine Unart abstellen,  
 damit unser lieber Vobrecht es so artig Sitze mehr  
 keine Tergu Mangel ihn von spitzbündigen Men-  
 schen manchen Verdruß machen könnte.“

Lorenz. Gebt Acht, Freunde! nun  
 kommt an mich.

Herr Weinholt. Wichtig!

Lorenz. Und wissen sie wohl, daß ich es  
 ihnen im Voraus sagen will, was man über mich  
 urtheilen wird?

Herr Weinholt. Gut, so lasse hören,  
 Lorenz! wir wollen dir es dann unparteiisch sa-  
 gen, ob tu recht hast, oder ob wir nicht noch et-  
 was hinzusetzen haben.

Lorenz. Das glaube ich wohl; denn wer  
 erkennt seine Fehler ganz, und wer schmeichelt  
 sich nicht, daß es nicht so ars seyn dürfte?

Herr

Herr Weinhold. Frau, lieber Lorenz! wer seine Fehler einseht, hat schon den Weg zur Besserung angetreten. Nun laße hören.

Lorenz. Eristlich muß ich ihnen gestehen, hat das Lachen für mich etwas ganz eignes Ansehnemes. Bisweilen schmeckt mir ein Lachsbissen nicht so gut, als wenn ich mich recht ausgelachen kann, und ich bin nichtmahls böse auf mich, daß ich nicht so viel lachen kann, als ich wohl möchte.

Herr Weinhold. Ob nicht Lorenz schon allzu viel gelacht hat? Denn, wer über alles lachen kann, und über alles lacht, da kann es endlich nicht anders kommen.

Lorenz. Glauben Sie mirs ernstlich, Herr Weinhold! oft schon habe ich mir es vorgenommen, du willst an dich halten, willst nicht über Kleinigkeiten lachen, willst dir das nur einen Tag zum Geseh machen, vielleicht wird du über dich Herr; und so fest ich mir das vorgenommen hatte,

hust,

hust, war wieder etwas Lächerliches bey der Hand, und ich hätte mich halbtod lachen mögen. Wie ich mich ausgelacht hatte, wurde ich freulich böse über mich; daß ich so schlecht Wort gehalten hatte.

Herr Weinhold. Nur Geduld. Auf einen Schlag fällt kein Stamm. Wird du so fortfahren, so wird dir es gelingen.

Lorenz. So habe ich auch die Unart an mir, daß mirs, wenn ich lachen muß, durch alle Glieder fährt. Ich will mir den Mund zuhalten, und wie der Wlin sperr ich ihn wieder sperrangel weit auf; ich will das laute Lachen verbergen, beiße die Lippen zusammen, und wenn ich denke, ich habe sie noch so fest bey einander, so fahren sie mir schnell auf, und ich schreye schon wieder laut auf. Ich fahre mit den Armen in die Luft, und hebe die Weine dazu hoch auf, wenn ich sthe. Und wenn ich mir die Arme, wenn ich mir die Weine binden lies, wer weiß ob ich sie nicht von einander reißen würdt. Das hat sich zwar etwas gegeben.

Denn vor einigen Wochen hätte ich den Hals broken können. Ich lag auf einem etwas wacklichen Stuhl; es wird eine erksamliche Schwärze ersicht; ich fahre mit meinen Beinen in die Höhe; der Stuhl fällt, und ich rücklings nach. Er, wo da gab's aber auch ziemlich blaue Flecke. Das mir nun das nicht wieder so ergehen möchte, da habe ich mir immer mehr und mehr alle Mühe gegeben, und auch heute habe ich es nicht vergessen wollen, ob ich gleich auf der klosen Erde saß, schließlich nicht so fallen konnte, wie jüngst; aber ich wollte nicht wieder zu meiner alten Gewohnheit zurückkommen, denn das weiß ich schon, was ich mir etwann wieder erlaube, das erlaub ich mir immer wieder. Das rechte Knie hab ich ziemlich zum Gehossum gebracht; aber das Linke ist ein wahrer Starrkopf; und wenn ich gleich sage, du sollst nicht, so ist doch den Augenblick wieder in die Höhe. Das habe ich heut gemerkt; und ich denke, sie alle werden es bemerkt haben.

Herr Weinhold. O ja! die Arme steigen auf; der Mund that sich sperrangel weit von dir

einander; du schriest, und das linke Bein war ziemlich vorwärts gerathen; dachte daher auch immer, du würdest rücklings fallen. Indessen freut mich deine Offenberzigkeit eben so sehr, als deine Aufmerksamkeit über dich selbst. Alle diese Umarten, wenn du fleißig über dich wachst, wirst du dir sicher, aber freylich nur nach und nach abgewöhnen. Nur hüte dich, daß du nicht in das Gezierte verfallst.

Lorenz. Darum ist mirs eben. Jüngst dacht ich wirklich, es am weitesten gebracht zu haben. Ich zwang mich außerordentlich, wann mich in ein gravitätsförmiges Ansehen, und lachte wirklich nicht. Da lachten die Andern, die mich sahen, über mich, und bedenken sie, sie sahen; ich sitze da, wie der Herr Großpapa in meiner Puppen-Comedie.

Herr Weinhold. Ein Beweis, daß Lorenz der guten Sache zu viel gethan hat.

Lorenz. Wie dächten sie, Herr Weinhold! Ich werde künftig immer noch so viel lachen

chen, wie jaithers; aber, wie gesagt, ich werde nicht laut ausschreyen, der Mund soll nicht mehr aufschreyen werden, die Arme sollen in ihrer gehörigen Lage, und da bleiben, wohin sie gehören, also nicht in die Luft. Und die Beine, ich will nicht Lorenz heißen, die Beine sollen mir Oboersam leisten. Aber das Lachen mir ganz abzuszen wöhnen, nein das kann ich, das will ich nicht. Wer erstens und gern lacht, der soll ein heiteres, aufgeräumtes Temperament haben; und wenn ich in der Welt nicht heiter und vergnügt seyn sollte, so möchte ich lieber nicht leben.

Herr Weinhold. Recht gut und wahr! Und der Himmel lasse dein Leben immer so sorglos seyn, daß du dieser deiner Meinung nachhalten kannst. — Nun zu unserer lieben Auguste — Wißt ihr wohl, daß ihr der Krauz gebüht? Jedem von Euch sollte mir seine Meinung sagen, was ihm am Aukern, wann er lachte, aufiel; und siehe da, alle sauten: „sie hätten nichts an ihr gefunden, das zu tadeln wäre, wann sie lachte.“ Und ich selbst muß es ihr zugesieken, daß sie mit

nicht,

nichts, mit keiner Wobehbe den Wohlstand belästigte. Ich fordere euch auf, ihr nachzufolgen, und das Beispiel, das sie euch giebt, nachzuahmen. Sie ist ganz verlassen, nimmt Theil, welchem Antheil; ihr Auge ist heiter; ihr Mund hebt sich nur ganz sanft, und wenn sie lacht, schreyt sie nicht, man hört nicht einen lauten Schrey, kein Riekern; ihre Miene nur drücken aus, was sie empfindet.

„Aber,“ wendete Malchen ein, „ich glaube, Auguste verstellte sich. Ihr Gesicht hat gelacht, aber ihr Herz —“

„Und was ist die Ursache, der Grund, warum Malchen das glaubt?“

Malchen. Ich weiß, daß Augusten das Gesichtchen, so sie, lieber Herr Weinhold, erzählten, noch eher bekannt war, als mir, und doch that sie — dabey, als ob es ihr neu sey. Ich will nicht fürchten, daß sie mich eine Lügnerin schelten soll.

Auguste. Nein, ich schätze dich keine Lügnerin; das Geschichtchen war mir bekannt; bey allem hast du aber doch unrecht. Ich lachte über das Geschichtchen nicht; aber die Art, womit es uns Herr Weindob erzählt, machte mich gleichsam wieder neu. Viele Menschen erzählen wirklich sehr lächerliche Dinge; aber weil es ihnen an der lebendigen Art fehlt, und die ganze Scene mit den treffendsten Farben vorzustellen, so lachen wir nur; ein Anderer erzählt das Dichtliche, und da wird es einem doch so lebhaft, als wenn alles vor unsern Augen vorgienge; da hört man die Leute, die in dieser Erzählung vorkommen, wirklich sprechen, da sieht man sie handeln, so deutlich sind Worte und Gebehrden dargestellt.

„Auguste hat Recht!“ riefen Perenz und Kerecht aus; sie soll uns zum Muster dienen; wir fehlen nicht, wenn wir nach ihr bilden.“

„Wer weiß, ob eins von uns so herzlich gelacht haben würde, wenn uns das Mäuschen erzählt

zählte hätte, was wir von Herrn Weindob hören“, sagte Kerecht.

„Wohl wahr,“ erwiderte der Kleine Perenz, „Mäuschen erzählt uns immer etwas, aber noch nie bin ich vom Stuhl gefallen. Die Lacht nur immer selbst am meisten dabei, und ich schimpfte nie mich einen Dummkopf, als ich nicht wackeln wollte. Und in andern Stücken laß ich mich gar nicht einmahl, geschweige denn zweckmäßig werden.“

„Woh! Woh! ich höre es gar nicht gern, wenn sich Kinder einander Verwais machen. Ich wußte es auch nun selbst überlassen, wie ihr euch in Zukunft benehmen werdet, wenn ihr etwas Uebenswerthes höret. Ihr wißt zu rathen ihr selber, und es steht nur bey euch, ob ihr eine gute Eigenschaft mehr oder weniger haben wollt.“

## 3.

**Bleibe nicht in einem fremden Zimmer,  
wenn du dich allein darinnen befindest.**

Diese Regel war dem kleinen Albert so oft gegeben worden, aber immer vergaß er sie. Es war ihm zeither gelungen, daß man es, sollte er da wider, nicht so hart geahndet hatte. Aber endlich war der Zeitpunkt da, wo er es einsehen lernte, daß er besser gethan haben würde, wenn er die mannichfaltigen Warnungen nicht so gleichgiltig behandelte, und gefolgt hätte.

Er wurde zu Herrn Malter geschickt, um für seinen Vater etwas abzuhohlen. Albert klopfte an die Thüre des Zimmers, ein-, zwei-, dreimal. Er hört nichts. Daß jemand ein H. rein! rufe auch kommt niemand an die Thüre, um zu sehen wer da sey.



fen. Er ofnet also die Thüre und geht ganz ohne Sorge in das Zimmer.

Keine Seele war darinnen. Wäre er nur Aug gewesen, so wäre er wieder herausgegangen aber nein. Er sah auf einem Tische, der mitten in dem Zimmer stand, mancherley schöne Kupfersstücke liegen. Ein anderer wohlgelegener Knabe würde gedacht haben: das müßen wohl recht schöne Kupfersstücke seyn, wäre der Besitzer dieses Zimmers zugegen, da würdest du bitten, daß er dir es erlaube, sie anzusehen zu dürfen. Da das nun aber nicht ist, so mag sich deine Neugierde so lange beruhigen, bis sich einmahl eine bessere Gelegenheit dazu zeigen wird.

Aber was that Albert? Er dachte nicht daran, daß sehr leicht jemand dazu kommen, und ihm über seine Neugierde einen Vorwurf setzen könnte. Darum stieg er so ganz leich an den Tisch, und stierte unter den Bildern und andern Sachen herum, die zuvor wohlacordnet da lagen, wenn es gleich unserm Albert nicht so vorkam. Der Bes

siger hatte seine Ursachen, warum er das eine Fräulein, und ein andres wieder kochlich gelacht hatte. Albert sah das für seine bestimmte Bestimmung an, und glaubte, daß es nicht einmalig sein könnte, wie er die Sachen wieder hinterlegte.

In einem Winkel des Zimmers lag ein Bündel. Der konnte bald mehr, bald weniger. Er war vermuthlich dazu abgerichtet. Und da sich nun Albert an dieses Ausrufen nicht that, wodurch ihn vermuthlich der Wandel wachen wollte, so fuhr er mit einemmal aus seinem Winkel hervor, und Alberten auf den Hals. Der Wandel hiß zwar den Knaben nicht, aber er hielt ihn doch so fest, daß er nicht von der Stelle weichen konnte. Was Albert schrie und was er für ein unwillkürliches Geschrei machte! Da er sich in der Gewalt des Wunders sah, das will ich euch gar nicht beschreiben.

Herr Wähler hörte das Geschrei. Die kleine artige Julie hatte ebenfalls einen Anfall an ihn von ihren Eltern gehabt, war aber wieder weg-

weggegangen, als ihr niemand zugerufen und die Thüre geöffnet hatte, wie sie einigemahl angedacht hatte, und hatte sich nach Herrn Wähler benommen von seinen Leuten erlaubiget. Herr Wähler kam also mit Julian, öffnete die Thür des Zimmers, woher das Geschrei des Knaben tönte. Und nun kommt ihr euch den Anblick denken, als er überborten sah, wie er von dem alten Phylax festgehalten wurde, und wie der Wandel nicht eher losließ, bis er den Befehl von Herrn Wähler dazu erhielt.

„Ey, ey, mein lieber Albert,“ sagte Herr Wähler, „sie sind gewiß allein im Zimmer geblieben!“

Und Albert noch kaum sich von seiner Angst erhebend gestand es ein.

„Noch mehr!“ fuhr Herr Wähler fort: „sie müssen in meinen Caducen umhergestört haben, denn sonst bleibt mein Phylax wohl ruhig.“

Albert sah, und sagte, so wie er nur in das Zimmer getreten sey, wäre der Hund auf ihn losgesprungen.

„Lach ich ihnen alles,“ erwiderte Herr Wähler, „so glaube ich ihnen dieses nicht.“



Wohler ist ein Sünderknecht, und wenn er nicht gestraft wird, so thut er nichts. Denk, wenn ihn ja ein Kind erlöset, so kauft er sich eine lange Weile!"

Albert. Er kauft auch, so wie ich ins Zimmer trat, aber wer konnte dieses schmerzen verstehen, was er so eigentlich damit sagen wollte?

Herr Wähler (acht hin an seinen Tisch.) Ah, siehe da! Albert hat gelegen. Hier liegt kein einziges Blatt mehr, wie ich es hingelagt habe — manche davon sind sogar zertrümmert. Niemand ist das gewesen, als Albert. Hier küßt kein Lügner, die Wahrheit liegt auf Tage. Es ist keine Seele weiser, als er in diesem Zimmer gewesen, das ich kaum vor zehn Minuten verließ.

Und Albert läugnete doch immer noch.

Herr Wähler. Gut denn; so sollen sie schließlich ein Wobohler sehen, daß ich mich auf meinen Wohlstand verlassen kann. Ich weisse ihn nur die Blätter, die sie in den Händen gehalten haben, er wird sie bereden. Die sie nicht betasteten, wird er von denen unterschreiben, die sie betasteten.

ten. Und bey denen, die sie anrücken, wird er freylich ihnen auf den Hals springen.

Jetzt fand es Albert doch für besser, die Wahrheit zu gestehen, als sich noch einmahl in die Wehr zu begeben, der er so eben nur erst mit Mühe und Noth und mit tausend Menschen entgangen war.

Herr Wähler hielt ihm eine sehr scharfe Strafpredigt, daß er so hartnäckig nelängnet habe, was er gleich hätte gestehen sollen. „Und dann,“ fuhr er fort, will ich es ihnen wohlmeinend zum letztenmahl rathen, daß sie, wenn sie jemand besuchen, oder sprechen, oder was sie sonst auszurichten haben, nie in ein Zimmer hineingehen, ohne anzuklopfen. Und haben sie angeklopft, und es erfolgt keine Antwort, oder man öfnet ihnen die Thüre nicht, so gehen sie zurück, suchen sie ein von den Diensthöten der Herrschaft auf, und fragen sie diese, die ihnen gewisse Auskunft geben werden. Hiervon kann auch der Fall eintreten, daß sie ein von den Diensthöten in ein Zimmer führen wird, weil die Herrschaft nicht gleich zuhagen kann, und man es für unanständig finden würde, sie auf dem Saale oder in dem Vorhause warten zu lassen.

ten. Dann verhalten sie sich ganz ruhig, bis man sie von dem Herrn L. oder die Herrschaft allein hier ersieht. Nachdem sie die nöthigen Geschäftsarten in diesem Zimmer, sowie Vorgesandte, die sie in ihrem Leben nicht gesehen hätten, und die allerhöchste Zeit eine wahre Wohlgelehrte reze maßen konnten, so lassen sie sich doch nicht verlassen, ein- & auszufragen, oder von seiner Stelle wegzunehmen. Nachher sieht es, es müßte unentdeckt bleiben, weil sie alles wieder ordentlich hingelegt hätten. Viele Menschen haben eine eigene Weise ihre Sachen zu verwalten: haben ihre Hüften, unbedeutender Kommissen, darauf Andie gar nicht achten können, und die dem auch das Geheimnis so leicht verrathen, sobald sie nur im mindesten von ihrer Stelle wegzewandert werden sind. Und wenn auch dieses nicht wäre, wie soll kann man übersehen werden? Als dann während man nicht in einem febricitantem in Kubel? Lassen sie ja das Vlieschen se, wo sie standen, oder sitzen, und das ihnen anzuweisen würde, als man sie verließ, und denken in immer an meinen Vbolar, wenn sie in einem fremden Zimmer allein sepa."

Albert

Albert soll wirklich den Vbolar nie verpassen und diese Unart, in fremde Zimmer hinein zu gehen, darinnen zu verweilen, und alles, was ihnen bebaute, zu betasten, von der nehmlichen Stunde an abgelegt haben.

Ich will meinen jungen Lesern noch eine wahre Geschichte erzählen, wie ein junger Mensch erlaubend vielen Verdruß litt, weil er ebenfalls die Unart an sich hatte, soeileich in die Zimmer zu gehen, wenn er angeklöpft hatte, ohne darauf zu achten, ob jemand darinne sey oder nicht.

Ein junger Studirender in L., hatte in einem vornehmen Hause freien Zutritt, er mochte kommen, wenn er wollte. Als er eines Tages von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, klopfte er zwar an die Thüre des Zimmers, gieng aber auch soeileich hinein, und fand keine lebendige Seele darinnen. Ein Tisch stand da, worauf einige hundert Thaler in mancherley Münzsorten aufgezählt lagen. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, ob der

sen. Dann verhalten sie sich ganz ruhig, bis man sie von ihre Meinung, oder die Direktion allein hier erklärt. Nächst bei der nächsten Verhandlung in diesem Zimmer, sowohl Gegenstände, die sie zu lesen haben nicht gesehen hätten, und die alles Dinge selbst eine edlere Arbeit, oder eine Sache könnten, so lassen sie sich doch nicht schämen, eine Anmerkung, oder von seiner Stelle wegzunehmen. Glauben sie nicht, es müsse unentdeckt bleiben, weil sie alles wieder ordentlich hingelagt hätten. Viele Menschen haben eine eigene Weise ihre Sachen zu ordnen; haben ihre kleinen, unbedeutenden Kennzeichen, worauf Andre gar nicht achten können, und die denn auch das Geheimnis so leicht verrathen, sobald sie nur im mindesten von ihrer Stelle weggeworfen worden sind. Und wenn auch diesen nicht wäre, wie bald kann man überrascht werden? Und dann? Es scheint man nicht in einem sehr nachtheiligen Lichte. Verlassen sie in das Plätzchen, wo sie standen, oder sitzen, und das ihnen ausweisen wurde, als wenn sie verließ, und dass ihn in immer an meinen Thaler. Wenn sie in einem fremden Zimmer allein lesen."

Albert

Albert soll wirklich den Thaler mitgenommen und diese Umart, in fremde Zimmer kommen zu gehen, darinnen zu verweilen, und alles, was ihm befiel, zu betreten, von der nebenlichen Arbeit zu ablesen haben.

Sie soll meinen jungen Lesern noch eine wahre Geschichte erzählen, wie ein junger Mensch erkennend vielen Weidruß litt. weil er ebenfalls das Unart an sich hatte, sozuleich in die Zimmer zu gehen, wenn er anklopfte hatte, ohne darauf zu achten, ob jemand darinne sey oder nicht.

Ein junger Studirender in L. hatte in einem vornehmen Hause seinen Zutritt, es mochte kommen, wenn er wollte. Als er eines Tages von dieser Erlaubnis Gebrauch machen wollte, klopfte er an die Thüre des Zimmers, eines Tags, und sozuleich hinein, und fand darin einen Mann, der darinnen lag. Ein Tisch stand da, worauf ein Buch lag. Der Thaler in mancherley Umständen lag. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, so

der

Der Herr des Hauses aus einem Nebenzimmer kam. Er hat den jungen Mann um Wagerung, wenn er ihm heute keine Gesellschaft leisten könnte, weil er einen sehr frühlichen Tag habe. Der junge Mann erwidelt sich wieder. Er glaubt zöhlte der Kaufmann für Geld nach, um es einzusenden, und wieder fortzuschicken. Mit Entsetzen wird er gewahr, daß ihm zwanzig Thaler an der Summe fehlen. Er war seiner Sache zu gewiß, als daß er sich verzählt haben könnte; doch zöhlte er die Summe von neuem, und die zwanzig Thaler fehlten und fehlten. Er fragt seine Wartin, wo sie in dem Zimmer gewesen se. Und die Frage wurde mit Nein von ihr beantwortet. Er läßt alle seine Diensthofen zur sich kommen, hielt eine genaue Untersuchung, und keins wollte in dem Zimmer gewesen sehn. Da fiel es dem guten Manne schwer auf Herz; Mein Gott, armothete er, was kann niemand der Dieb, als der junge Mann seyn, den ich so ganz allein in meinem Zimmer fand.

Und

Und von nun an ward sich seine Gesellschaft verboten. Ihm geradezu seinen wahrscheinlichen Verdacht zu erkennen zu geben, hielt man nicht ganz für thörlisch; man gab es ihm daher etwas verklänt zu verstehen, daß er sich der fernern Besuche überheben müge.

Die Herrschaft schwieg zwar von der Geschichte; aber das Gesinde schwieg nicht davon, so sehr ihm auch die Herrschaft Entschweigen auferlegt hatte. Man flüßerte sich es einander ins Ohr; und das, was ein Geheimniß bleiben sollte, wurde laut und offenbar. Zwar sagt es niemand dem jungen Menschen ins Gesicht; „Herr, sie sind der Dieb;“ aber es fielen so mancherley Reden, die einem edlen Herzen empfindlich und anzüglich seyn mußten.

Endlich konnten es einige seiner Freunde nicht über das Herz bringen, und entdeckten ihm alles, was sie gehört hatten. Das mußte er zwar eingestehen, daß er ganz allein im Zimmer gewesen sey, aber er betheuerte seine Unschuld. Die ihn näher kannten, glaubten ihm, schenkten

schänkten ihm ihr Wohlwollen und suchten ihn überall zu rechtfertigen, wo von dieser verdrüßlichen Sache gesprochen wurde.

Er selbst schrieb an die Familie, die ebendies so freundschaftlich ihn aufgenommen hatte, verbindliche unter den heiligsten Versicherungen seine Unschuld. Man beantwortete seinen Brief mit der größten Antheiligkeit, als er doch mit einer Kälte, die seinem Herzen wehe that.

„Ach Gott!“ seufzete er: „wie hart wird die Freiheit, die ich mir erlaubte, bestraft. Da warum gieng ich, warum blieb ich in einem Zimmer, wo so viel Geld lag, und niemand, außer mir, gegenwärtig war?“

Er jag sich das so zu Herzen, daß er in eine Krankheit verfiel, die ihm beynähe das Leben gekostet hätte.

Nach ihrem halben Jahre ereignete sich in dem nehmlichen Hause ein neuer Diebstahl. Dieses mahl ward der Dieb auf der Stelle ertappt; es war der Bediente, dessen Treu und Ehrlichkeit man nie in Verdacht gezogen hatte. Sein Herr drohete

drohete ihm mit der bitrenden Strafe, würde er hingegen, daß er auch der Dieb von jenem prächtig Raubem gewesen sey, darüber man, wie er nun wohl einsehe, eine ganz unschuldige Person in Verdacht gezogen habe; werde er aber erkennen, was der Wahrheit gemäß sey, so solle seine Strafe gemildert werden. Er glaubte es ein. Jetzt erst erschien des jungen Mannes Charakter unbedeckt und rein, und er bekam die Genußnahme, die ihm gebührte. Die Familie, die ihn zuvor verachtete hatte, suchte seine Freundschaft wieder, und suchte das Unrecht wieder gut zu machen, das sie ihm eine so geraume Zeit zugefügt hatte.

Dieser junge Mann warnte alle Menschen: „Und solltet ihr in dem Zimmer eines vertrauten Freundes allein bleiben, so thut es nicht; laßt euch mein gebabtes Unglück zur Lehre dienen.“

Noch will ich euch, junge Leute, eine Regel geben. Besetzt, es wäre nicht zu vermeiden, ihr müßtet in einem fremden Zimmer allein sein, so gehet doch nicht eher von dannen, als bis ihr euch von dem, wo ihr waret, persönlich beurlaubet.

---

Laubel. Wer sich heimlich davon schleicht, wird  
erwacht sich ein nachtheiliger Vorfall, während er  
zugesen war, oder wenn er sich auch früher, oder  
später erwachte, nicht leicht den Verdacht von sich  
abwälzen, wozu er selbst durch den Schein, den  
er auf sich fallen ließ, die Veranlassung gab.

---

---

taubet. Oder sich heimlich davon schleicht, wird  
erachtet sich ein nachtheiliger Vorfall, während er  
zugesen war, oder wenn er sich auch früher, oder  
später erregte, nicht leicht den Verdacht von sich  
abwälzen, wozu er selbst durch den Schein, den  
er auf sich fallen ließ, die Veranlassung gab.

---